Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46 Fernsprecher Nr. 928.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 276. Donnerstag, den 25. November 1915. 22. Jahrg.

Der Weg zum Ende.

Es gibt keinen normal empfindenden Menschen, der nicht aus tiefstem Herzensgrund ein Ende des furchtbaren Krieges herbeisehnte, unter dem seit beinahe anderthalb Jahren die Völker leiden und bluten. Die Männer im Schützengraben nehmen an dieser Sehnsucht genau so teil, wie die in den Regierungsstuben, in den Parlamenten; in den Werkstätten und auf den Aeckern; und Frauen und Kinder, auf denen zwar nur mittelbar, aber darum nicht weniger schwer die Wucht dieses gewaltigen Ringens lastet, hoffen in dieser Weihnachtszeit mit klopfendem Herzen, daß das alte Wort noch einmal Wahrheit werden möge: „Friede auf Erden!"

Wenn wir in Deutschland so frei und offen der reinen menschlichen Friedenshoffnung Ausdruck verleihen, so gebieten die schlechten Erfahrungen, die wir mit dem Unverstand unserer Feinde machen mußten, den Zusatz, daß sie keineswegs einem Gefühl der Schwäche oder der Furcht vor einer kommenden Niederlage ihren Ursprung verdankt. Sooft bisher einzelne Deutsche oder deutsche Organisationen ein Wort über ihre Hoffnung auf Frieden fallen ließen — immer haben es die Franzosen und Engländer, die Russen wie die Italiener als ein Zeichen deutschen Niederbruchs angesehen und zu neuer Aufflachelung ihrer betörten Massen mißbraucht. Dieses Gebaren entspringt einer wahrhaft verhängnisvollen Unkenntnis der Zustände und Stimmungen in Deutschland. So wie diese Unkenntnis zum Ausbruch des Krieges viel beigetragen hat, so ist ihr jetzt seine Verlängerung zum guten Teil zuzuschreiben. Man kommt in Verlegenheit, wenn man auch nur die wichtigsten Beweise für die Verkennung deutscher Menschen und Dinge vortragen soll, weil — man bei uns so etwas für schlechterdings unmöglich zu erachten geneigt ist. Man nehme beispielsweise den früheren Botschafter Frankreichs in Berlin, Herrn Cambon, eine der Leuchten der französischen Diplomatie. Er war schon länger als drei Jahre auf seinem so überaus wichtigen Posten, als er seiner Regierung mitteilte, sie brauche sich vor einem Kriege mit Deutschland nicht zu fürchten, sondern könne in den weltpolitischen Fragen gefolgrlos drein auftreten, sintemalen Deutschland nie das Schwert zu ziehen wagen werde, weil dann die Sozialdemokratie sofort Revolution machen und Bayern seinen Abfall vom Reich vollziehen werde. Die Pariser Regierung hat diesen alten Märchenerzähler, der auf seinem Posten mit solchen törichten Vorstellungen im Kopfe eine europäische Gefahr war, nicht etwa sofort zurückberufen und unschädlich gemacht, sondern seinen krassen Unsinn mit ernster Miene zur Kenntnis genommen und zur Richtschnur ihres Handelns gemacht. Man nehme als anderes Beispiel die englischen Staatsmänner und Zeitungsschreiber, die nicht nur behauptet, nein geglaubt haben, das ganze deutsche Volk vom Kaiser bis zum Schafhirten erfülle sich mit dem Geiste Nietzscheschen Uebermenschentums, vergöttere den Imperialisten Bernhardi und sinne Tag und Nacht auf die Unterjochung des Erdkreises. Noch heute will es nicht in die Köpfe auch verhältnismäßig vernünftiger Engländer, daß der Imperialismus im Sinne einer militärisch-politischen Welteroberung in Deutschland keine sechs Bäckerdutzend ernst zu nehmender Anhänger hat. Und nun gar erst die Italiener! Es fällt wirklich schwer, gefaßt zu bleiben, wenn man die Analphabeten der Gasse übergeschnappte Redensarten vom Kampf der lateinischen Zivilisation gegen die teutonische Barbarei herunterleiern hört.

Wir erfahren nicht allzuviel Zuverlässiges aus andern Ländern während des Krieges. Und was einzelne Deutsche von sach- und personenkundigen, ruhig urteilenden Angehörigen der feindlichen Länder auf heimlichen Wegen hören, darf zumeist nicht bekannt gegeben werden, will man nicht die Mitteiler in schwere Ungelegenheiten bringen. Aber in einem stimmen alle Nachrichten überein: daß es den feindlichen Regierungen gelungen ist, ihre Völker in einer furchtbaren und gefährlichen Täuschung über Deutschland zu halten. Diese Regierungen haben dazu allerhand guten Grund, denn Männern wie Poincaré oder Delcassé, wie Ssasonow oder Grey wird der Gedanke an eine Niederlage des Vierverbandes ein unangenehmes Gefühl in der Halsgegend hervorrufen, und Vittorio Emanuele fühlt Krönchen und Thrönchen wackeln, wenn er in bösen Nächten vom Einzug der Oesterreicher in Mailand träumt.

Da nun die Waffenerfolge der Deutschen und ihrer Verbündeten in Frankreich und Rußland, an der Isonzofront, in Serbien und auf Gallipoli trotz dem schlechtesten Willen nicht ganz weggeleugnet werden können und da die ausschweifenden Hoffnungen auf französische oder russische Offensiven ebenso gescheitert sind wie die großspurig angekündigte Eroberung Konstantinopels, so erfanden unsere Feinde neuerdings das Schlagwort vom sicherwirkenden „Abnutzungskrieg". Damit werden zurzeit in Ost und West und Süd die Völker dumm gemacht und zum Ausharren aufgepeitscht. Winston Churchill hat dieser Kriegslüge die verführerische Form der Verheißung gegeben, daß die Deutschen im dritten Kriegsjahr sicherer besiegt werden könnten als im ersten. Einige Leute in Feindesland fallen auf diesen Schwindel nicht mehr hinein, aber die große, ununterrichtete Masse glaubt, was sie hofft. Nach einer Zeit tiefer und echter Niedergeschlagenheit regt sich in Frankreich und England wieder die Hoffnung auf einen neuen, den „endgültigen", Aufschwung, der mit gütiger Unterstützung einiger sonnig keusch zurückhaltender Neutraler (Griechenland, Rumänien) den „Sieg der Demokratie über den deutschen Militarismus" bringen werde. Und wenn man auch in den andern Lagern im allgemeinen schon etwas bescheidener geworden ist, als jene englischen Imperialisten, die am Vorabend des serbischen Untergangs als ihr Kriegsziel noch immer die Aufteilung Deutschlands (in der „National Review") verkünden, so sind doch auch verständige Gegner, wie der frühere englische Unterrichtsminister Charles Trevelyan, noch nicht von der Naivität erlöst, die Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreichs als Voraussetzung von Friedensverhandlungen hinzustellen.

In Frankreich hat man jetzt aus Heimatsbriefen gefangener Krieger, in denen, wie es ganz natürlich ist, über manche unleugbare Uebelstände und Unbequemlichkeiten freimütige Klage geführt war, einen infernalischen Propagandastoff zusammengebraut, um damit die erlöschende Kriegsfreudigkeit der schwer leidenden Bevölkerung wieder zu beleben. Danach nähren sich die Deutschen sozusagen ausschließlich von Baumrinde und Strohmehl, laufen barfuß auf die Straße, um Rebellion zu machen und werden nur durch eine brutale Soldateska daran gehindert, den mächtigen und siegreichen Vierverband um Gnade anzuwinseln. Wir wollen ganz gewiß die Leiden, die uns drücken, nicht verkleinern; aber es ist ein frevelhaftes Spiel, das die verantwortlichen Männer in Frankreich mit der aus tausend Wunden blutenden, verblutenden Bevölkerung ihres Landes treiben. Deutschland ist nicht das Opfer einer Hungersnot; nicht der Furcht vor dem blanken Mangel, sondern dem gerechten Zorn über die Sünden mancher Interessenten und den Unterlassungen mancher Verpflichteten entspringt der Unmut weiter Kreise, der sich in drastischen Worten Luft gemacht hat. Es gibt keinen vernünftigen Menschen bei uns, der nicht aus den bisherigen Leistungen unserer Heere die feste Ueberzeugung schöpfte, der Wall aus Stahl werde jedem neuen Ansturm der Feinde widerstehen.

Die Spekulation auf innere Unruhen können unsere Feinde ruhig begraben. Auch die Opposition, die sich gegen angeblich zu weitgesteckte Kriegsziele in Deutschland bemerkbar macht, verleugnet (mit ganz bedeutungslosen Ausnahmen) nicht die Pflicht der Vaterlandsverteidigung und würde sich dem Einzug der indischen Lanzenreiter und der russischen Kosaken durch das Brandenburger Tor mit genau derselben Entschlossenheit entgegenwerfen die unsere Feinde an den Fronten bisher ausreichend kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben.

Die Spekulation auf den Hunger des deutschen Volkes ist nicht minder töricht. Nachdem nun auch noch der Zugang zum nahen Orient erkämpft und die Abschnürung der Mittelmächte von Vorratsgebieten gesprengt worden ist, darf jede Gefahr ökonomischer Vernichtung als von uns abgewehrt erachtet werden.

Nichts bleibt auf dieser Seite des Ärmelkanals als die ehrliche, auch unlängst von der Regierung wieder in der „Nordd. Allgem. Zeitung" erklärte Friedensliebe des deutschen Volkes. Die aber ist nicht der Ausdruck der Schwäche, sondern der menschlichen Gesinnung einer starken Nation. Wehe, wenn unsere Feinde mit dieser edlen Selbstbescheidung unseres Volkes weiter ihr frivoles Spiel treiben wollen! Auf sie kommt das Blut, das dann doch fließen muß.

Den Weg zum Ende — wir möchten ihn gern gehen. Aber unsere Feinde täuschen sich, wenn sie glauben, uns einen Bußgang aufzwingen zu können. Ihre Wahn, „Deutschland werde täglich willfähriger" (wie neuerdings ein hervorragender Franzose gesagt hat), kann Tausenden blühenden Menschen Leben und Gesundheit kosten, ohne daß doch am Ausgang der Dinge irgend etwas geändert werden würde. Wer von unseren Gegnern es gut meint mit seinem Volke, sollte deshalb zunächst seine Aufgabe in einer furchtlosen Aufklärung seines Volkes sehen. Jenseits unserer Grenzen ahnen die Massen gar nicht, wo es ist; sie sehen es nicht zu Hause, noch viel weniger in Deutschland. Und leider versagt dabei auch die Presse der sogenannten „neutralen" Länder, die mit Ausnahme weniger aufrechter Organe ihrer Pflicht genügt zu haben glaubt, wenn sie als getreues Echo der Vierverbandsblätter alle albernen Märchen über Deutschlands sicheren Untergang in immer neuen Formen vorbringt und somit auf eine Verlängerung des Krieges, bewußt oder unbewußt, hinarbeitet.

Von den Kriegsschauplätzen.

Nachdem das ganze Staatsgebiet Altserbiens in die Hände der verbündeten Armeen Köveß, Gallwitz und Bojadjeff gefallen war, konzentrierte sich der Angriff der unter Mackensen stehenden Truppen gegen den rund 100 Kilometer breiten Abschnitt Novipazar—Pristina, in dessen Mitte Mitrovica liegt. Dieser letzte Streifen des alten Sandschak Novipazar, der sich aus dem Tal der Sitnitza und dem Knie des oberen Ibar zusammensetzt, hätte die Basis für eine wirksame und langdauernde Verteidigungsschlacht des Restes der serbischen Armee abgeben können. Die 80 Kilometer lange Strecke Novipazar—Pristina ist durch eine gute Straße verbunden und von Pristina bis Mitrovica führt sogar eine Eisenbahnlinie. Die Eckpfeiler dieses Verteidigungsraumes, die festen Plätze Novipazar und Pristina sind mit einem besonders starken natürlichen Schutz durch leichtzuverteidigende Bergstellungen versehen und dem Zentrum von Mitrovica ist ein großer Gebirgsstock nach Osten vorgelagert. Nach Osten und Norden wäre zwar ein Verteidigungsheer von jeder Verbindung abgeschlossen gewesen, dagegen wären Pfade und Wege westwärts nach Ipek und Dschakowa (auf montenegrinischem Gebiet), sowie eine Verbindung nach Südwesten über Prizren noch offengestanden. Die großen Vorratslager und Arsenale der Sandschakfestungen hätten der serbischen Armee erlauben können, längere Zeit auszuharren, vielleicht solange, bis die Ententetruppen Entlastung und Rettung gebracht hätten. Unter all diesen Voraussetzungen schien in den letzten Wochen die Möglichkeit zu bestehen, der beschleunigte Rückzug der Serben werde am Amselfeld zu einer großen und letzten Schlacht führen. Die Entwicklung der letzten Tage, insbesondere der neueste Tagesbericht, zeigt jedoch, daß das serbische Heer durch den Vernichtungsfeldzug der letzten sechs Wochen völlig zusammengebrochen zu sein scheint. Der Rest der serbischen Armee hat nur wenige Augenblicke bei den Sandschakfesten Stand zu halten vermocht. Nach einem kurzen und energischen Angriff von drei Seiten fiel erst Novipazar, wodurch die linke Flanke der serbischen Rückzugsstellung aufgerissen wurde, und nun ist auch das Zentrum, **Mitrovica**, sowie die starke Feste von **Pristina** auf dem rechten Flügel der Serben gefallen. Prizren, südwestlich von Pristina, ist der einzige größere nordserbische Platz, dessen Besetzung noch nicht gemeldet worden ist. Von dieser Stadt abgesehen, ist das serbische Hauptheer heute ohne jede Verpflegungsstation ohne jeden Waffenplatz und ohne jedes Arsenal auf serbischem Boden. Die Serben sind westwärts in das Grenzgebirge gegen Montenegro geworfen worden. Schlechte Pfade und Wege führen über die hohen Pässe in ein noch öderes, noch ärmeres Land. Die serbische Armee hat — wenn nicht alles trügt — aufgehört, eine geschlossene, auf sicherem Boden aufgestellte Kampffront zu sein. Zersprengte Truppen, ohne Land und ohne Rüstzeug und ohne Hoffnung!

Die Engländer wollen jetzt den Serben helfen — allerdings nur mit Nahrungsmitteln. Im Unterhause teilte Grey mit, es werde alles mögliche getan, um die Serben vor Hunger zu schützen. Die britische Regierung suche im Verein mit ihren Verbündeten so schnell wie möglich genügende Mengen Nahrungsmittel herbeizuschaffen.

Die widersprechendsten Meldungen werden wieder über Griechenland verbreitet. Nach einer Athener Information des Konstantinopeler Vertreters der „Frankf. Ztg." soll die Mission Kitcheners ergebnislos verlaufen und stündlich das Ultimatum und die Abberufung der Ententegesandten zu erwarten sein. Andere Meldungen dagegen besagen, daß ein Abkommen zwischen Griechenland und der Entente zustande

gekommen sei, nach der Griechenland neutral bleibe, den Ententetruppen dagegen vollständige Bewegungsfreiheit sichere. Was hieran Wahres ist, werden die nächsten Tage lehren.

In England hat die Vereinigung für demokratische Kontrolle, der weit über 300 000 Mitglieder angehören, auf einer Delegiertenversammlung folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung verlangt von der Regierung, alle Friedensvorschläge bekannt zu machen, die ihr von Neutralen oder von kriegführenden Nationen zugehen." — Das ist eine weitere Stimme der Vernunft, die uns von umso größerer Bedeutung zu sein scheint, weil dieser Vereinigung neben einer Reihe angesehener Politiker, unter ihnen auch Ramsey Macdonald, Trebelyan, Jowett, auch 48 Gewerkschaften und lokale Arbeitervereine angehören, und weil ferner diese Organisationen programmgemäß bemüht ist, Wege zu einem vernünftigen Frieden zu suchen.

Während es sonst in England und mehr noch in Frankreich eine Spezialität auch der großen Presse ist, „Enthüllungen" zu bringen, selbst über reine Privatangelegenheiten bekannter Personen, so war seit Kriegsausbruch nichts derartiges zu merken. Außer den offiziellen Darstellungen der dem Krieg unmittelbar vorhergehenden Ereignisse wurde nichts veröffentlicht, was hätte Aufklärung bringen können. Jetzt aber kommt ein amerikanisches Blatt und macht bemerkenswerte Mitteilungen. Die Neuyorker Zeitung „The Evening Mail" schrieb am 24. September 1915:

„Wer ist der Verfasser der geheimnisvollen „roten Flugschrift"? Keine andere Frage hat die höheren politischen Kreise Großbritanniens seit Kriegsausbruch so bewegt, wie diese. Wer stand dem englischen Auswärtigen Amte so nahe, daß er den geheimen Vertrag zwischen Großbritannien und Belgien kennen konnte? Wer konnte für seine Enthüllungen eine genaue Kenntnis von dem Abschluß des englisch-belgischen Vertrages verwerten, der bestimmte, daß 160000 Mann englische Truppen in Belgien gelandet werden sollten?

Diese und ähnliche Fragen haben die englischen Staatsmänner seit jenem Morgen bewegt, an dem jedes englische Parlamentsmitglied in verschlossenem Briefe ein Exemplar der Flugschrift „Why did no British army help Belgium?" („Warum hat keine englische Armee Belgien geholfen?") erhielt, das bei Hatchard, dem exklusivsten Verlage Londons gedruckt war. Die Enthüllungen dieser Flugschrift brachten den meisten Empfängern eine recht unangenehme Ueberraschung. Beamte des englischen Auswärtigen Amtes konnten keinen Aufschluß darüber geben, wie die darin angeführten Tatsachen durchgedrungen sein konnten. Bestürzung ist ein milder Ausdruck für den dadurch hervorgerufenen Seelenzustand der Mitglieder des englischen Koalitionskabinetts.

Es wurde sofort alles getan, um die Flugschrift zu unterdrücken. Die Führer sämtlicher Parteien, so berichtet der Londoner Korrespondent der „Evening Mail", ersuchten die einzelnen Parlamentsmitglieder, die Flugschrift auszuhändigen, um die ganze Auflage zu vernichten. Einige Exemplare entgingen jedoch der Vernichtung. Eines gelangte durch den Korrespondenten der „Evening Mail" an diese Zeitung und ist so als ein interessanter Beitrag zur englischen Politik durch einen glücklichen Zufall der Nachwelt erhalten geblieben.

Die „Evening Mail" veröffentlicht nun die Flugschrift und zwar Seite für Seite in faksimilierter Wiedergabe, daß an der Echtheit der Veröffentlichung nicht gezweifelt werden kann.

Bezüglich der Urheberschaft sagt die „Evening Mail": „Der gerade und einfache Stil lassen die große Befähigung und die Erfahrung des Verfassers in politischen Angelegenheiten erkennen. Ein englischer Minister, der bei der Bildung des Koalitionskabinetts zurücktrat, stand jahrelang in nahen Beziehungen zur Firma Hatchard, die als Drucker auf der Flugschrift erwähnt ist. Außer jenem Sohne Lord Rosebery's, gab es natürlich auch andere, die von dem geheimen Vertrage zwischen England und Belgien Kenntnis haben konnten, und natürlich haben auch manche andere nahe Beziehungen zur Firma Hatchard."

Das Dokument selbst ist lang und behandelt sehr ausführlich das Zögern Englands, Belgien und insbesondere Antwerpen Hilfe zu leisten. Wichtiger für uns Deutsche ist, was einleitend gesagt wird:

„Die englische Regierung verlangte von uns (den Belgiern), daß wir unsere Neutralität mit Waffengewalt verteidigen sollten; und gleichzeitig verpflichtete England sich, uns mit Waffengewalt bei dem Widerstand gegen den eindringenden Feind zu unterstützen. Wir hatten auch kein geringeres Versprechen als dieses erwartet. Seit Algeciras und dem Jahre 1906 hatten sich die Armeen von England und Belgien bezüglich einer gemeinsamen Verteidigung gegen einen deutschen Einfall in Belgien verständigt. Die Generalstäbe beider Armeen hatten die diesbezüglichen Aufgaben und Pläne beraten. Man versprach Belgien, daß 150 000 englische Soldaten nach Antwerpen kommen würden, wo sie sich mit ½ Million Belgier vereinigen sollten. Jeder englische Offizier, den ich traf, und ich habe mit vielen gesprochen, sagte mir stets, daß das englische Expeditionskorps immer bereit sei, beim ersten Alarm nach Antwerpen zu kommen. Ein englischer Offizier, ein hervorragender General, sagte mir, daß innerhalb einer Woche nach Kriegserklärung wenigstens 100 000 Mann englischer Truppen an unseren Kais gelandet sein würden und daß der Rest innerhalb einiger Tage oder Stunden folgen würde. Jetzt kam die Krise. Der Feind marschierte in Belgien ein. Die belgische Armee kämpfte für ihr Leben, für die Freiheit ihres Landes, um die Wälle der Forts von Lüttich, Namur und Antwerpen. Warum erhielt sie keine Unterstützung von ihren englischen Kameraden? Warum kam denn nicht ein einziges jener berühmten englischen Regimenter nach Belgien, um wenigstens Antwerpen halten zu helfen?"

Seit 1906 also bestanden feste Abmachungen zwischen England und Belgien, und bestimmte Pläne waren ausgearbeitet. Das wird nun in einem allerdings geheim gehaltenen Aktenstück von einem Belgier zugestanden.

*

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 24. Novbr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Der englische Oberbefehlshaber hat versucht, die amtliche deutsche Richtigstellung, daß wir von den bei den Kämpfen um Loos am 8. Oktober beteiligten Truppen nicht wie von englischer Seite behauptet, 7—8000, sondern 763 Mann verloren haben, anzuzweifeln. Wir haben auf eine solche Unterstellung nichts zu erwidern.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Südöstlich von Riga fielen bei einem Vorstoß auf Versemünde, der die Russen vorübergehend aus dem Orte vertrieb, 6 Offiziere und 700 Gefangene in unsere Hand. 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Ein vorgeschobener Posten bei Janopol (nördlich von Illuxt) mußte sich vor einem russischen Angriff zurückziehen. Durch Gegenangriff wurde das Gehöft wieder genommen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals von Linsingen.

Vorstöße russischer Abteilungen nordöstlich von Czartorysk und bei Dubiszcze (nördlich der Eisenbahn Kowel-Rowno) wurden abgewiesen. 50 Gefangene und 8 Maschinengewehre wurden eingebracht.

Balkankriegsschauplatz.

Mitrovica ist von österreichisch-ungarischen, Pristina von deutschen Truppen genommen. Die Serben sind westlich von Pristina über die Sitnica zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

Wien, 24. November. Amtlich wird berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der Görzer Brückenkopf stand auch gestern unter lebhaftem Feuer schwerer und Minenwerferfeuer. In Infanteriekämpfen trat jedoch eine Pause ein, da die Italiener nicht angriffen. Um so erbitterter wurde beiderseits des Monte San Michele gerungen. Nördlich des Berges drangen starke italienische Kräfte nachmittags in unsere Stellungen ein. Steirische Infanterie und Honved schritten zum Gegenangriff und warfen den Feind nach wechselvollen wütenden Nahkämpfen vollständig zurück. Mehrere Angriffe auf den Monte San Michele und im Raume von San Martino wurden unter schwersten Verlusten der Italiener abgewiesen. Angriffsversuche gegen unsere Stellungen auf den Monte Dei Sei Buoi wurden sofort durch Feuer erstickt. Gegen die Straßensperre bei Zagora warf der Gegner schwere Minenwerferbomben, die giftige Gase entwickelten. An der Tiroler Südfront wurde der Bahnhof und der alte Stadtteil von Riva wieder beschossen. Einer unserer Flieger belegte Baracken und Magazine von Ala mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der oberen Drina verlief der Tag ruhig. Bei Priboj haben unsere Truppen den Uebergang auf das Südufer des Lim erkämpft. Südwärts von Novipazar drangen k. und k. Streitkräfte gegen die montenegrinische Grenze vor. Die durch das Ibar-Tal vorgehenden österreichisch-ungarischen Truppen warfen unter heftigen Kämpfen den Feind aus seinen Stellungen nordöstlich von Mitrovica und rückten in diese Stadt ein. Sie nahmen 730 Mann, unter ihnen 4 Offiziere, gefangen. Auch Pristina ist den Serben entrissen worden. Eine deutsche Kolonne drang von Norden her in, eine bulgarische folgte von Osten.

Der Balkankrieg.

Der bulgarische Heeresbericht

über die Operationen vom 22. November lautet: Die Kämpfe dauern in der Ebene von Kosovo an. Wir erbeuteten sechs Schnellfeuerhaubitzen, 2 Schnellfeuergeschütze, eine Menge Munition und Kriegsmaterial und machten eine große Anzahl Gefangener. Auf den übrigen Fronten keine Veränderung. Am 19. November brachten unsere Truppen von drei Feindflugzeugen, das zwischen den Armen der unteren Morava niederfiel, wo es verbrannte.

*

Serbische Illusionen.

Ein Mitglied der serbischen Regierung erklärte einem Berichterstatter des „Petit Journal" in Saloniki, daß Serbien beabsichtige, demnächst die Offensive wieder aufzunehmen, sobald die französisch-englischen Truppen in Mazedonien stark genug sein würden. Asquith teilte der serbischen Regierung telegraphisch den festen Entschluß Englands mit, die Expedition fortzusetzen. Frankreich und England bereiteten auf dem Balkan Überraschungen vor. Man werde dies bald bestätigt sehen. Ministerpräsident Skuludis erklärte dem Athener Korrespondent des „Petit Parisien", daß Griechenland trotz allem Druckes, woher er auch kommen möge, neutral bleiben werde. Diese Neutralität werde gegenüber den Alliierten, besonders gegenüber Frankreich, einen wohlwollenden Charakter bewahren.

Der Transportdampfer voll Truppen kamen vorgestern in Saloniki an. Fünf andere voll Munition und Flugzeugen und Kraftwagen folgen. Die Beförderung großer Mengen Munition und Geschützen nach Monastir für die serbische Armee begann vorgestern. Ein Teil der serbischen Kräfte wurde nach Albanien zur Verstärkung der den Kastanik-Paß haltenden serbischen Truppen geschickt, wo die Bulgaren eine große Umgehungsbewegung versuchen. Auf der nordöstlichen Front wurden nach einer Havasmeldung die Bulgaren zum dritten Male zurückgeworfen.

*

Die gemeinsame Note des Vierverbandes

ist in Griechenland überreicht worden. Sie ist in freundschaftlichem Geist abgefaßt und ganz allgemein gehalten, verlangt von Griechenland die Bestätigung der schon früher gegebenen Zusicherung betr. die Lage der Truppen der Alliierten in Griechenland. Die Note enthält keine Frist, bittet aber um möglichst rasche Antwort.

Der Seekrieg.

Versenkter Dampfer.

Das „Petit Journal" meldet: Der italienische Dampfer „Dormida" ist im Mittelmeer durch ein feindliches Unterseeboot torpediert worden. Alle Passagiere wurden gerettet.

Die Kämpfe im Orient.

Das türkische Hauptquartier

meldet vom 24. November: An der Irak-Front nichts Wichtiges, abgesehen von bedeutungslosen Plänkeleien zwischen unseren Vorposten und den feindlichen Truppen in Gegend nördlich Korna und am Tigris. Am 21. d. Mts. erbeuteten wir ein englisches Flugzeug, das von uns heruntergeschossen wurde. Der Führer, der den Majorsrang hatte, war leicht verwundet und wurde gefangen genommen. An der Kaukasusfront Patrouillengefechte und an der Dardanellenfront, bei Anaforta und Ari Burnu, gegenseitiges Artilleriefeuer mit zeitweiligen Unterbrechungen und Bombenkämpfe. Bei Seddul-Bahr versuchte das Zentrum des Feindes am 21. November an unsere vorgeschobenen Gräben heranzukommen und sich in ihnen festzusetzen. Wir gingen zum Angriff über, vertrieben den Feind aus diesen Gräben und schlugen einen Gegenangriff, den er durchzuführen versuchte, vollständig ab. Am 22. November starker Artilleriekampf auf dem rechten Flügel. Unsere Artillerie zerstörte einen Teil der feindlichen Gräben. Im Zentrum heftiger Bombenkampf. Eine Mine, die der Feind auf dem linken Flügel zur Entzündung brachte, richtete keinen Schaden an.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 387

enthält folgende Truppenteile:

Infanterie usw.: Garde: 1. Garde-Reserve-Regiment (f. Inf.-Regt. Nr. 92); Garde-Reserve-Jäger- und Garde-Reserve-Schützen-Bataillon. — Grenadier- bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 3 bis einschl. 10, 11 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 256) 13 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 255) 14 15 16 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 256) 17, 19 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 256), 20, 24 (f. auch Gebirgs-Maschinengew.-Abteilungen Nr. 242 und 244). 26, 30, 31, 33 34 35 38 40, 41, 43 46 (f. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 46), 49, 51, 53, 54 55 56 57 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 256), 58, 59, 62 bis einschl. 67 69, 70 71, 74, 75 (f. auch Inf.-Regt. Nr. 62). 76, 77, 78 (f. auch Inf.-Regt. Nr. 92), 80 (f. auch Res.-Jäg.-Batl. Nr. 26), 81 (f. auch Landw.-Inf.-Regt. Nr. 83). 83 84, 86, 88 89 92, 98 (f. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 83). 111, 112, 113 117, 128, 130, 131, 135, 136, 137, 140, 144 147, 149, 151, 152, 153, 161, 164, 165, 166, 169 173 329, 330 334 335, 336. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 3 5, 15, 17 bis einschl. 22, 34 35, 36 39, 40, 46 48, 49, 51 56, 60, 64 bis einschl. 69 (letzteres f. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 76) 71, 72, 75, 77, 78, 79, 81, 82, 83, 84, 87 88, 110, 116 (f. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 83), 130, 204, 220, 222, 223, 228, 230, 231, 232 233, 236, 237, 239 240 249 250, 251, 252, 254, 255, 256, 257, 259, 260 261 263, 264, 265 266, 268, 271. — Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 28 — Reserve-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 1. Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 5, 6, 7, 10, 13 16, 18 (f. auch Landw.-Inf.-Regt. Nr. 84). 19, 21 22, 29 30, 34, 39, 48, 49, 51, 55 66 74 76, 77 80, 81, 83 84 87 (f. Res.-Inf.-Regt. Nr. 17), 100, 110 116. — Etappen-Sammel-Kompagnie Nr. 18 und Nr. 19 der Armeeabteilung Woyrsch. — Jäger-Bataillone Nr. 1 3, 5, 6, 7; Reserve-Bataillone Nr. 1, 3, 5, 20, 21. — Infanterie-Radfahrer-Kompagnie der 1. Kavallerie-Division. — Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 2 5 7; Reserve-Maschinengewehr-Abteilung Nr. 1; Gebirgs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 242 und 244; f. Ersatz-Maschinengewehr-Kompagnie des XVI. Armeekorps und 2 Landwehr; Feld-Maschinengewehr-Züge Nr. 116 (f. Inf.-Regt. Nr. 77), 190 (f. Gren.-Regt. Nr. 4), 273 (f. Jäger-Batl. Nr. 5). 292 (f. Inf.-Regt. Nr. 334); Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 2 (Posen) und 13 (Posen).

Kavallerie: 1. Kavallerie-Division, Infanterie-Radfahrer-Kompagnie (f. Infanterie), 6 Kavallerie-Divisionen (f. Feldartillerie-Regt. Nr. 8). 1. Garde-Dragoner; Kürassiere Nr. 3 und 5; Schwere Reserve-Reiter Nr. 2; Dragoner Nr. 10 13, 19; Husaren Nr. 3, 13, 16 17; Reserve-Husaren Nr. 6; Ulanen Nr. 14 und 15; Reserve-Ulanen Nr. 1; Jäger zu Pferde Nr. 1, 7, 9; Kavallerie-Regiment Nr. 88. 1. Landsturm-Eskadron des 1. Armeekorps und Landsturm-Eskadron des Gouvernements Posen.

Feldartillerie: 2., 3., 4. und 7. Garde-Regiment. Regimenter Nr. 1, 2, 3, 4, 6, 7 8 (f. auch Res.-Feldart.-Regt. Nr. 56). 9, 10, 11, 17, 18 21, 22, 24, 27, 37, 38, 39, 40, 53, 54, 55, 57 (f. Feldart.-Regt. der 4. Landw.-Division), 60, 63 (f. Res.-Feldart.-Regt. Nr. 21), 74, 96, 111, 112 (f. Feldart.-Regt. Nr. 111). 225 227, 241 und Reserve der 4. Landwehr-Division; Reserve-Regimenter Nr. 1, 3, 7, 12 (f. Res.-Feldart.-Reg. Nr. 21), 17, 18, 20, 21, 35, 43, 46 56 61, 68. Feldartillerie-Abteilung Nr. 231.

Fußartillerie: 2. Garde-Regiment. Regimenter Nr. 1, 7 9 10, 13 bis einschl. 18. Reserve-Regimenter Nr. 1, 8, 9, 13, 14, 17. Fußartillerie-Bataillone Nr. 21, 24 26, 54, 56; Batterien Nr. 117, 222, 506, 567, 481, 497. Landwehr-Mörser-Bataillon Königsberg. Schwere Kasten-Mörser-Batterie Nr. 5. Kurze Marine-Kanonen-Batterie Nr. 6.

Pionniere: Garde-Pionier-Kompagnie Nr. 301. Regimenter Nr. 20, 29 35; Bataillone: I. Nr. 8, II. Nr. 9, II. Nr. 10, 4. Nr. 11; Reserve-Bataillon Nr. 34; Reserve-Kompagnien Nr. 76, 78, 84; 1. Landwehr-Kompagnie des XVIII. Armeekorps. Minenwerfer-Kompagnien Nr. 10, 161, 163, 211, 302, 312 und solche der 6. Infanterie-Division; Leichte Minenwerfer-Abteilung Nr. 288; Mittlere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 163 und 171; Schwere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 1 und 7; Leichte bayerische Minenwerfer-Abteilung Nr. 2.

Verkehrstruppen: Militär-Eisenbahndirektionen Nr. 1 und 4. Eisenbahn-Regimenter Nr. 1 und 4. Reserve-Eisenbahnbau-Kompagnien Nr. 23 und 28. Eisenbahn-Betriebskompagnien Nr. 19 und 20. Militär-Eisenbahnwerkstättenamt Luttre in Belgien. Etappen-Telegraphendirektion Nr. 9. Reserve-Telegraphen-Abteilung Nr. 24. Fernsprech-Abteilungen des IV. und des XVIII. Reservekorps, sowie Nr. 6, 32, 87 und solche des Landwehrkorps. Reserve-Fernsprech-Abteilungen Nr. 8 und 25. Feldfliegertruppe. Kraftradfahrer-Abteilung Nr. 3. Kavallerie-Kraftwagenkolonnen Nr. 4, 5 und 7. Etappen-Kraftwagenpark der Armeeabteilung Woyrsch.

Train: Train-Abteilungen Nr. 10 und 20. Korps-Brückentrain Nr. 5; Divisions-Brückentrain Nr. 105. Proviantkolonne Nr. 2 der 119. Infanterie-Division. Fuhrparkkolonnen Nr. 1 und Nr. 2 der 119. Infanterie-Division; Reserve-Fuhrparkkolonne Nr. 67 des XXII. Reservekorps und Nr. 49 der 5. Reserve-Division. Magazin-Fuhrparkkolonnen Nr. 5 und 43 der 9. Armee, Nr. 1 der Njemen-Armee, Nr. 41 des I. Reservekorps, sowie Nr. 40, 99, 110. Etappen-Fuhrparkkolonnen Nr. 2 XII und 3 der Bugarmee, D der Südarmee, Nr. 193 der Njemen-Armee, Nr. 219 der 12. Armee und Nr. 2 Breslau. Etappen-Hilfsbäckereikolonne Nr. 2 der Armeeabteilung Woyrsch. Pferdelazarett der 22. Infanterie-Division. Reserve-Pferdedepot Nr. 35 des XXXXI. Reservekorps.

Munitionskolonnen: Stab der Munitionskolonnen und des Trains des XXXXI. Reservekorps. Leichte Munitionskolonne der 5. Kavallerie-Division. Artillerie-Munitionskolonne Nr. 5 der Njemen-Armee, Nr. 2 des XXI. Armeekorps und Nr. 176. Schwere Artillerie-Munitionskolonne Nr. 2 des X. Armeekorps. Reserve-Artillerie-Munitionskolonnen Nr. 87, 98 und (F) Nr. 102 des XXXXI. Reservekorps.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 1 des VII., Nr. 3 des XVI. Armeekorps und Nr. 117 der 117. Infanterie-Division; Reserve-Sanitäts-Kompagnien Nr. 46 und Nr. 57. Feldlazarett Nr. 4 des VIII., Nr. 2 des XV., Nr. 2 des XVII. Armeekorps sowie Nr. 3 der 52. Infanterie-Division; Reserve-Feldlazarett Nr. 64; Festungs-Hauptlazarett Posen; Reserve-Lazarette Erfurt und Gotha.

Straßenbau-Kompagnien.

Wachtkommando Lübeck.

Intendantur des II. Armeekorps.

Bayerische Verlustliste Nr. 236.

Württembergische Verlustlisten Nr. 307 und 308.

Der Berner Friedensstudienkongreß.

Nach einer Meldung der „Schweizerischen Depeschen-Agentur" stimmte das „Internationale Komitee des Berner Studienkongresses für einen dauerhaften Frieden" dem Beschluß des Schweizer Kongreßausschusses auf Verschiebung des

Kongresses zu. Dieser Beschluß ergab sich namentlich aus der Unmöglichkeit einer persönlichen Teilnahme von Amerikanern, da diese die vor zwei Monaten als eingeschriebene Briefpostsendungen entsandten Einladungen nicht erhalten haben. Das endgültige Datum des Kongresses wird voraussichtlich Mitte Dezember vom Vollzugsausschuß festgesetzt werden.

Der sächsische Landtag gegen den Lebensmittelwucher.

Am Dienstag beschäftigte sich die Zweite Kammer des sächsischen Landtages mit den von allen vier Fraktionen gestellten Anträgen — im ganzen sieben — zur Ernährungsfrage. Die Sitzung sollte um 10 Uhr vormittags beginnen. Der Anfang wurde aber durch einen Zwischenfall um fast zwei Stunden verschoben. Es waren nämlich seit dem Abend vorher Bestrebungen im Gange, die darauf abzielten, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen wesentlich einzuschränken oder ganz aufzuheben. Zu letzterem bietet § 12 der Landtagsordnung die Möglichkeit. Dort ist bestimmt, daß die Oeffentlichkeit der Verhandlungen im Plenum ausgeschlossen werden muß, wenn ein Viertel der Kammermitglieder das beantragt. Der Seniorenkonvent hielt deswegen eine längere Sitzung ab, der auch der Minister des Innern beiwohnte. In dieser Sitzung wurde auch eine Beschränkung der Berichterstattung in der Presse erörtert. Nach dieser Sitzung wurde das Plenum eröffnet, aber sofort wieder für ¾ Stunden vertagt, damit die Fraktionen zu den Erörterungen im Seniorenkonvent Stellung nehmen konnten. Kurz vor der Wiedereröffnung fand dann noch eine Sitzung des Direktoriums statt. Das Ergebnis all dieser Beratungen war, daß in der üblichen Weise, also öffentlich verhandelt wurde. Die Tribünen waren stark besetzt. — Der erste nationalliberale Redner, Abg. Nitzschke-Leipzig betonte, daß in der Kammer umso mehr in aller Oeffentlichkeit und Deutlichkeit gesprochen werden müsse, als die Presse zurzeit in ihrer Stellungnahme stark beschränkt sei. Die Erörterungen lägen im Interesse der Allgemeinheit. Es mache sich gegenwärtig ein starker Mangel an nationaler Gesinnung gerade in den Kreisen bemerkbar, die vor dem Kriege am meisten sich als Patrioten gebärdeten. Die Regierungen hätten fortwährend von Widerständen gesprochen, die ihre Maßnahmen fänden; sie sollten doch endlich erklären, von wo diese Widerstände kämen. Würde man mit gleicher Schärfe in der Beschlagnahme der Lebensmittel vorgegangen sein, wie gegen die Industrie, dann stünde es weit besser um die Ernährung des Volkes. Er richtete weiter eine Anzahl Fragen an die Regierung, u. a. auch die, ob es richtig sei, daß der preußische Landwirtschaftsminister weitergehenden Maßnahmen in der Lebensmittelversorgung hinderlich gewesen sei. — Für die Konservativen sprach der Plauener Amtshauptmann Dr. Mehnert, der seine Jungfernrede hielt. Seine Ausführungen gipfelten in dem Satz, daß die Konservativen stets staatserhaltend gewesen seien und im Kriege erst recht diesen Grundsatz hochhielten. Die Landwirtschaft in Sachsen habe voll ihre Pflicht und Schuldigkeit getan; sogar Frauen und Kinder hätten im Dienste des Vaterlandes gewirkt. Die Rede war von lebhaften Zwischenrufen der äußersten Linken begleitet.

Als erster sozialdemokratischer Redner sprach Abg. Gen. Lange-Leipzig. Er kennzeichnete an vielen drastischen Beispielen die wucherischen Machinationen der Produzenten und Händler, kritisierte das überaus zaghafte und immer zu späte Eingreifen der Regierungen und warf einige Streiflichter auf Vorgänge innerhalb der preußischen Regierung. Man ginge dem Wucher mit unzulänglichen Strafmitteln zu Leibe, während es gegolten habe, den Wucher von vornherein möglichst zu verhindern. Man habe eine Politik der verpaßten Gelegenheiten betrieben, mit der endlich ein Ende gemacht werden müsse. Redner ging noch allgemein auf die Situation ein und wies eine Anzahl Maßregeln als durchaus verfehlt nach, besonders in bezug auf die Organisation der Fleischversorgung. Nach Lange sprach der Fortschrittler Günther über Einzelheiten der Frage. — Dann nahm der Minister des Innern zu einer längeren schriftlich niedergelegten Rede das Wort. Er erörterte die bisherigen Maßnahmen, gab zu, daß Mißgriffe dabei vorgekommen seien, im wesentlichen sei aber der richtige Weg beschritten worden. Das wirtschaftliche Leben in seiner Organisation völlig zu verändern, sei höchst gefährlich. Die Verantwortung der einzelnen dürfe nicht aufgehoben werden. Die Sonderinteressen der Gruppen müßten aber zurücktreten. Anzustreben sei die Steigerung der Produktion. Die Ernährung des Volkes dürfe auch nicht gefährdet werden dadurch, daß die wohlhabenden Lebensmittel uneingeschränkt weiter verbrauchen können. Erleichterungen seien zu erwarten infolge von Vereinigungen mit Bulgarien und Rumänien. Er erwartet, daß vom Volke weitere Opfer in stiller Geduld getragen würden.

Während der Minister sprach, ging der Präsident im Saale herum, um Unterschriften für einen Schlußantrag zu sammeln, der denn auch von ihm verlesen wurde. Die Sozialdemokraten wandten sich lebhaft dagegen; der Schlußantrag verstieß auch gegen die vorherigen Vereinbarungen der Fraktionen und des Direktoriums, nach denen zwei volle Tage für die Verhandlungen vereinbart waren. Der Antrag wurde trotzdem mit 39 gegen 35 Stimmen angenommen. — Den Ausschlag gaben vier Fortschrittler, die für den Schlußantrag stimmten. Damit war die Vorberatung in 4½ Stunden erledigt. Statt der drei sozialdemokratischen Redner, die vorgesehen waren, kam nur einer zum Wort. Unter lebhafter Erregung schloß die Sitzung.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 25. November.

Keine Erhöhung der Kriegerfamilien-Unterstützung in Lübeck. Als vor 16 Monaten der blutige Krieg zum Ausbruch kam, beschloß das Reich eine Unterstützung der Familien seiner zum Heeresdienst eingezogenen Angehörigen. Es erfüllte damit nur eine selbstverständliche Pflicht. Die Höhe der Unterstützungssätze war jedoch so bemessen, daß sie zum Lebensunterhalt nicht ausreichten. Deshalb entschlossen sich Kommunen und Einzelstaaten, zu der Reichsunterstützung Zuschüsse zu leisten. Mit Genugtuung darf konstatiert werden, daß besonders die drei Hansestädte bemüht waren, den Kriegerfamilien zu helfen, indem sie ihnen ansehnliche Zuschüsse gewährten. Das war im Spätsommer 1914, als die Lebensmittelpreise sich noch auf normaler Basis bewegten. Mittlerweile sind 16 Monate ins Land gezogen und die Lebensmittelversorgung des Volkes hat ein ganz anderes Gesicht erhalten. Die Preise fast aller Lebensbedürfnisse sind ungeheuerlich gestiegen, haben sich teilweise verdoppelt oder verdreifacht. Damit konnte natürlich bei der ersten Festsetzung der Unterstützungssätze nicht gerechnet werden. Nachdem sich — leider! — die Verhältnisse so gestaltet haben, sollte die Unterstützung der Kriegerfamilien ihnen doch wenigstens einigermaßen angepaßt werden. Das ist jedoch bisher nicht geschehen. Wohl hat das Reich am 1. November eine ganz kleine Erhöhung seiner Unterstützungssätze eintreten lassen, aber damit kann die Sache nicht abgetan sein. Ist vom Reiche nicht genug geschehen, so sollten die Städte und Einzelstaaten wieder mithelfen. Von dieser Ansicht ausgehend, stellte die sozialdemokratische Fraktion der Lübecker Bürgerschaft durch Genossen Hoff folgenden Antrag bei der Bürgerschaft, der von dieser dem Bürgerausschuß überwiesen wurde:

> Die Bürgerschaft ersucht den Senat, baldigst eine Erhöhung der Unterstützungssätze für die Familien in den Dienst getretener Mannschaften eintreten zu lassen.

Gestern beschäftigte sich der Bürgerausschuß damit und lehnte es ab, wie es lakonisch im Protokoll dieser Körperschaft heißt, ihn an den Senat zu bringen. Welche Gründe ihn dazu veranlaßt haben, entzieht sich unserer Kenntnis. In der Bürgerschaft meinte Herr Senator Dr. Lienau, „es sei allgemein anerkannt, daß die Unterstützungssätze in den Hansestädten angemessen und ausreichend sind.“ Wenn das für die jetzige Zeit zutreffend wäre, dann müßten diese Sätze zu Beginn des Krieges doch viel zu hoch gewesen sein. Will man das etwa behaupten? Doch wohl schwerlich. Es wäre auch interessant, zu erfahren, ob sich unter denen, welche heute noch die Höhe der Unterstützung für angemessen und ausreichend erachten, auch solche Herren befinden, die selbst damit auskommen müssen. Dann wies Herr Senator Lienau auf die weitere Hilfe des „Roten Kreuzes“ hin. Die Wirksamkeit dieser Institution in allen Ehren, aber sie kann doch nur denen beistehen, die sich in einer besonders schlimmen Lage befinden. Allgemeine Not zu lindern, ist das Rote Kreuz kaum in der Lage, dazu reichen auch seine Mittel nicht aus. Demnächst wird sich die Bürgerschaft wieder mit dem sozialdemokratischen Antrag zu beschäftigen haben. Es wäre dringend zu wünschen, daß sie einen andern Standpunkt einnimmt als der Bürgerausschuß.

Doch eine weitere Milchverteuerung beabsichtigt? Von Milchhändlerseite wird uns mitgeteilt, daß jetzt wieder von der Milchverwertungsgenossenschaft dahin gewirkt wird, daß in Zukunft der Milchpreis allgemein auf 24 Pfg. für den Liter festgesetzt wird. Bisher nimmt nur die Hansamelkerei diesen Preis, während bei den Holländern und Milchhändlern 23 Pfg. gezahlt werden müssen. Dieser Vorschlag ist bereits vor kurzem einmal gemacht, jedoch von den Milchhändlern abgelehnt worden. Die Milchverteurungsgenossenschaft, so darf man sie wohl bezeichnen, sieht jedoch nicht locker und ist bemüht, das Ende der noch bis zum Mai nächsten Jahres laufenden Verträge auf den 15. Dezember d. J. herbeizuführen. Wessen Interessen dieses Vorgehen dient, ist ziemlich klar zu durchschauen. Wir machen auch den Ausschuß für Konsumenteninteressen hierauf aufmerksam.

Etwas vom Denunziantentum.

Aus dem Arbeitersekretariat schreibt man uns: Zu welchen erbärmlichen Mitteln manche Leute greifen um ihren Mitmenschen zu schaden, beweist folgender Fall: An das hiesige Bezirkskommando wurde Mitte dieses Monats ein Schreiben gerichtet, in welchem Klage darüber geführt wird, daß zwei Arbeiter noch immer nicht eingezogen seien, obwohl sie doch gesund und felddienstfähig seien. So etwas sei eine Schande und das Bezirkskommando möchte doch dagegen einschreiten. An sich ist es schon eine Schande, Leute zu denunzieren, über die man doch sicher Bestimmtes über die Gründe ihres Hierseins nicht weiß. Die Höhe dieser gemeinen Denunziation wird aber dadurch erreicht, daß der oder die Denunzianten ihr Geschreibsel nicht mit ihrem eigenen Namen unterzeichneten, oder solches ohne Unterschrift absandten, sondern sie unterschrieben es mit „Arbeitersekretariat!“ Benutzten also für ihre feige und jämmerliche Handlungsweise den Namen unseres Instituts in der Hoffnung, dadurch recht sicher ihren Mitmenschen zu schaden. Nur das eine vergaßen sie dabei: bei uns wird niemals ein Schriftstück ohne Unterschrift des den Fall behandelnden Sekretärs versandt; ferner benutzen wir Briefbogen mit Firma, während das oft erwähnte Schreiben nur die Bezeichnung unseres Instituts trägt. Und endlich macht solches Schreiben nicht die Maschinenschrift allein, in der es hergestellt ist, sondern wir schreiben auch orthographisch und grammatikalisch richtig, was die Denunzianten nicht taten und wohl auch nicht konnten. Gerade dieses führte aber dazu, daß die angegangene Behörde stutzig wurde und uns dankenswerter Weise von diesem Mißbrauch unseres guten Namens Kenntnis gab. Um nun ähnlichen Versuchen die Spitze abzubrechen, übergeben wir den Fall der breitesten Oeffentlichkeit und sind davon überzeugt, daß jeder anständig Denkende mit uns eine derart feige wie erbärmliche Handlung auf das schärfste verurteilt. Das alte Wort bleibt also immer wahr: „Der größte Lump im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant!“

Verteilung von Hühnerfutter. Das Polizeiamt macht bekannt: Für die Hühnerbesitzer im Gebiet der Stadt und Vorstädte steht dem Polizeiamt nunmehr in beschränktem Umfange Mais und anderes Körnerfutter zur Verfügung. Berücksichtigt werden nur Zuchtstämme sowie Legehühner, und zwar werden auf den Kopf und Tag 20 Gramm ausgegeben. Für Zwecke der Geflügelmast wird Körnerfutter nicht abgegeben. Die Ausstellung von Bezugsscheinen geschieht für das engere Stadt- und Vorstadtgebiet (einschließlich Vorwerk und Krempelsdorf, ausschließlich des übrigen Eingemeindungsgebiets) durch das Polizeiamt, Geschäftsstelle für Getreide- und Mehlverbrauch, Breite Straße 40, für den Stadtteil Travemünde durch die Geschäftsstelle der Behörde für Travemünde, für Moisling und Genin durch die dortige Polizeiwache. Arbeiterkolonien wird empfohlen, ihre Anträge auf Ausstellung von Bezugscheinen durch ihre Arbeitgeber gemeinsam einreichen und sich von diesen zugleich die Anzahl ihrer Hühner bescheinigen zu lassen. Da die dem Polizeiamt zur Verfügung stehenden Futtermittel nur beschränkt sind, wird erwartet, daß sich nur solche Geflügelhalter melden, denen in ihrer Wirtschaft Futtermittel nicht zur Verfügung stehen. Die Prüfung der Bedürftigkeit des Antragstellers bleibt den vorstehend genannten Ausgabestellen vorbehalten. Das Futter wird an folgenden Stellen ausgegeben: in Lübeck bei dem Kolonialwarenhändler Fritz Derlien, Hüxstraße 107, in Travemünde bei G. Vollert, in Schlutup bei Ernst Meywald, in Moisling bei der dortigen Geschäftsstelle. Tüten, Säcke oder sonstige Behälter sind mitzubringen. Der Preis ist auf 30 Pfennige für das Pfund festgesetzt. Wer zum Zwecke der Erlangung von Hühnerfutter den mit der Ausstellung von Bezugscheinen beauftragten Beamten oder Angestellten des Polizeiamts oder den zuständigen Geschäftsstellen gegenüber unrichtige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Lederpreise und Lederverfälschung. Gleichzeitig mit der Bekanntmachung, die die Höchstpreise für Großvieh-Häute und Kalbfelle regelt, tritt am 1. Dezember 1915 eine weitere Bekanntmachung in Kraft, die Höchstpreise für Leder festsetzt und eine Beschlagnahme bestimmter für Militärzwecke zu verwendender Ledersorten ausspricht.

Die Höchstpreise betreffen Leder jeder Herkunft, jeder Gerbart und jeder Zurichtungsart. Eine Preistafel verzeichnet die Preise für die einzelnen Arten und Sorten von Leder. Der Verkaufspreis im Großhandel darf den festgesetzten Grundpreis um nicht mehr als 3 v. H., der Verkaufspreis im Kleinhandel um nicht mehr als 10 v. H. überschreiten. Die festgesetzten Preise sind für Leder bester Beschaffenheit angenommen.

Beschlagnahmt sind bestimmte Lederarten, soweit sie sich im Eigentum, Besitz oder Gewahrsam einer Gerberei, Zurichterei oder Gerbervereinigung befinden. Die Veräußerung und Ablieferung derartigen beschlagnahmten Leders ist nur auf unmittelbaren schriftlichen Antrag einer amtlichen Beschaffungsstelle der Heeres- oder Marineverwaltung oder auf Grund eines von der Meldestelle der Kriegs-Rohstoff-Abteilung für Leder und Leder-Rohstoffe ausgestellten Freigabescheines erlaubt. Alle übrigen Ledersorten unterliegen keiner Verfügungsbeschränkung.

Die Bekanntmachung, die eine ganze Reihe von Einzelbestimmungen enthält, ist bei den Kommunal- beziehungsweise Polizeibehörden einzusehen.

Eine neu erschienene Bekanntmachung verbietet die Herstellung künstlich beschwerten Leders, sowie jede künstliche Beschwerung von Leder durch irgendwelche beschwerenden Mittel, wie sie bei der Herstellung von Leder häufig verwandt werden. Die Bekanntmachung tritt am 1. Dezember 1915 in Kraft. Zur Fertigstellung von solchem Leder, mit dessen Beschwerung am Tage des Inkrafttretens der Bekanntmachung bereits begonnen ist, ist eine Frist bis zum 31. Dezember 1915 gewährt worden. Der Wortlaut der Bekanntmachung kann bei den Kommunal- und Polizeibehörden eingesehen werden.

Keine Beförderung von Neujahrskarten zwischen der Heimat und dem Felde! WTB. Berlin, 24. November. Amtlich. Von amtlicher Seite wird mitgeteilt, daß Mitte Dezember eine Bekanntmachung der Heeresverwaltung über die Einschränkung der Neujahrsglückwünsche zu erwarten sei und der Austausch von Neujahrskarten zwischen der Heimat und dem Felde unterbleiben müsse.

Weihnachtssendungen an die Truppen! Amtlich. WTB. Berlin, 24. November. Der Verkehr bei den Militärdepots läßt bereits erkennen, daß unsere Truppen auch in diesem Jahre mit Weihnachtspaketen reich bedacht werden sollen. Die Heeresverwaltung und die Reichspost trafen alle Vorbereitungen zur Bewältigung dieses Verkehrs. Von ihnen wird angestrebt, alle bis zum 10. Dezember aufgelieferten Sendungen (Pakete, Päckchen und Frachtgüter) den Empfängern im Felde möglichst bis Weihnachten zuzustellen. Bei den besonderen Verhältnissen auf dem russischen und Balkankriegsschauplatz kann aber nur dringend empfohlen werden, die dorthin bestimmten Sendungen schon früher, und zwar so zeitig wie möglich, aufzugeben. Die Zuführung nach Serbien kann nur allmählich erfolgen. Die Versandbedingungen sind die gleichen wie bisher. — Auf deutliche Angabe des Empfängers und Absenders — auch im Innern des Pakets — sowie feste Verpackung ist zu achten. Zur Vermeidung von Umwegen sind besondere innerdienstliche Anordnungen getroffen worden. Aus diesem Grunde kann nur dringend empfohlen werden, wegen der für die Sendungen zuständigen Paketdepots bei dem nächsten Militärpaketdepot anzufragen. Die bei jeder Postanstalt erhältlichen grünen Doppelkarten werden von der Post unentgeltlich befördert.

Beurlaubung der ein Jahr im Felde stehenden Mannschaften. Aus dem Kriegsministerium ging dem Reichstagsabgeordneten Propst Poppe in Heiligenstadt folgendes Schreiben zu, dessen Inhalt für die Angehörigen aller im Felde stehenden Krieger von größtem Interesse ist: „Ew. Hochwürden erwidert das Kriegsministerium auf das gefällige Schreiben vom 25. September 1915 ergebenst, daß bei Mannschaften, die schon über ein Jahr im Felde stehen, ein Urlaubsbedürfnis auch ohne amtliche Bescheinigung eines Notstandes im allgemeinen ohne weiteres anzuerkennen ist. Die militärischen Dienststellen sind darauf hingewiesen worden mit dem Bemerken, daß hier keine Bedenken bestehen, solchen Mannschaften ohne Beibringung einer amtlichen Bescheinigung Urlaub zu erteilen, sofern die dienstlichen Interessen es irgend gestatten.“

Bitte um Decken für die Uebernachtungsstelle der Lübecker Sanitätskolonne vom Roten Kreuz. Man schreibt uns: Auf die Bitte um Ueberweisung von wollenen und Steppdecken an die Uebernachtungsstelle auf dem hiesigen Bahnhof sind eine Reihe Decken den Sanitätskolonnen geschenkt worden. Den Spendern sei auch an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen. Der Bedarf ist jedoch noch nicht gedeckt. Die Kolonnen erneuern daher ihre dringende Bitte und wären für weitere Uebersendung an die Geschäftsstelle der L. S. K., Schildstraße 10, von 10—1 Uhr und 5—7 Uhr dankbar.

Kriegsküche Fackenburger Allee 10. Es wird darauf hingewiesen, daß Karten für das auszugebende Essen stets am Tage vorher zu lösen sind. Bei dem sich ständig vermehrenden Zuspruch kann nicht damit gerechnet werden, daß für die Personen, die nicht im Besitz einer Karte sind, Essen vorhanden ist.

pb. **Brot ohne Brotmarken.** Am Sonntag, dem 21. ds. Mts. wurde hier ein russischer Arbeiter angehalten, der sich im Besitze mehrerer Brote befand, die er in einer hiesigen Bäckerei gekauft hatte, ohne im Besitze der zum Kaufe notwendigen Brotmarken gewesen zu sein. Gegen den Inhaber der betreffenden Bäckerei wurde daher Anzeige wegen Vergehens gegen die Bekanntmachung über die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs erstattet.

pb. **Uebertretung der Höchstpreise.** In den letzten Tagen sind mehrere hiesige Geschäftsinhaber und Händler wegen Nichtinnehaltens der festgesetzten Höchstpreise für Waren, zur Anzeige gebracht.

pb. **Ein halbes Schwein gestohlen.** Am 22. ds. Mts. in der Zeit von 6 bis 7 Uhr nachmittags ist in der Schweinehalle des Schlachthauses ein halbes Schwein abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Auf dem Schinken des halben Schweines befand sich der mit Tintenstift geschriebene Name „Paul Schmidt“.

pb. **Entwendete Handtasche.** In einem hiesigen Warenhause ist einer Frau eine schwarzlederne Handtasche gestohlen worden, in der sich ein braunlederines Portemonnaie mit 40 Mark befand. In dem Verdacht der Täterschaft steht ein 7—8 Jahre altes Mädchen.

Hamburg. Mit der Bierpreiserhöhung beschäftigte sich Montag eine Versammlung der Gastwirte. Es entspann nun eine recht lange und bewegte Debatte. Sämtliche Redner waren der Meinung, daß diese Erhöhung von den Brauereien ungerechtfertigt ist; aber leider sind wir bei den jetzigen Verhältnissen nicht in der Lage, die Erhöhung aus unserer Tasche allein zu tragen, und es wurden folgende Maße vorläufig festgesetzt: 1/20 = 10 Pfg., 1/10 = 20 Pfg., ½ Liter = 30 Pfg. Im allgemeinen wurde aber die Hoffnung ausgesprochen, daß es nicht von langer Dauer sei, und der nachfolgende Antrag, welcher einstimmig angenommen wurde, zur Durchführung kommen möge: „Die Mitglieder des Verbandes der Freien Gast- und Schankwirte in Hamburg-Altona protestieren auf das energischste gegen die abermalige Erhöhung des Bierpreises, welcher trotz der sehr günstigen Abschlüsse der Brauereien dem Wirte aufgedrungen worden. Eine Mehrbelastung des Wirtestandes ist wegen der traurigen Lage ihres Geschäftes ausgeschlossen und eine Abwälzung auf den Konsumenten nicht möglich und fordert deshalb die Versammlung die Preisprüfungsstelle auf, eine Verfügung zu erlassen, daß die bisherigen Groß- und Kleinpreise ihre alte Geltung behalten.“

Hamburg. Skandalöse Mißhandlung eines Dienstmädchens. Am 9. August d. Js. machten Bewohner der Jordanstraße die Anzeige, daß sie aus der dort belegenen Villa Nummer 25, die von der Witwe Maria Hesse bewohnt sei, jämmerliche weibliche Hilferufe vernommen haben, und daß sie annehmen, daß es sich wieder einmal um einen ernstlichen Auftritt zwischen der Hesse und ihrem Dienstmädchen handelt. Es begab sich dann sofort ein Polizeibeamter nach der Villa und stellte fest, daß es sich um eine grausame Mißhandlung des vor zwei Tagen in den Dienst

der Hesse getretenen 16jährigen Mädchens handelt, das erst kurz zuvor aus der Heimat hierher gekommen und durch ein Vermittlungs-Bureau zu der Hesse gebracht worden ist. Das Mädchen, das an verschiedenen Körperteilen blutunterlaufene Stellen und Kratzwunden hatte, gab an, daß es vom Dienstantritt an von der Hesse mit den gemeinsten Schimpfreden überhäuft worden sei, und daß es von morgens 6 Uhr bis abends 10 Uhr ununterbrochen arbeiten mußte. Am Morgen des 9. August, kurz nach 6 Uhr, sei Frau Hesse in ihr Zimmer gekommen, habe sie wieder in gemeiner Weise beschimpft, mit Fäusten, einem dicken Strick, einem Hunderiemen und mit einem nassen Wischtuch fortgesetzt in unbarmherziger Weise mißhandelt.. Damit habe sich Frau Hesse aber noch nicht begnügt; sie habe ihr das Hemd vom Leibe gerissen, mit einem Hunderiemen die Hände zusammengebunden und sie auf den nackten Körper mit einer Hundepeitsche geprügelt. Als sie sich auf Befehl der Hesse angekleidet hatte, habe diese ihr die Röcke hochgehalten und so die Treppen bis zur Küche heruntergeschleift. Schließlich habe die Hesse den Befehl erteilt, sofort das Haus zu verlassen. Als sie diesem Befehl auch nachkommen wollte, habe die Hesse sie in einem Zimmer eingeschlossen. Vor dem Schöffengericht wurde sodann gegen die Hesse Anklage erhoben wegen gefährlicher Körperverletzung, der sie sich durch allerlei Ausflüchte zu entziehen suchte. Das gequälte Mädchen hält aber alle seine Angaben aufrecht. Durch polizeiliche Ermittlungen ist festgestellt, daß die Hesse in kaum vier Jahren nicht weniger als 45 Dienstmädchen gehabt hat, die sämtlich wegen Mißhandlung den Dienst immer sehr bald wieder verlassen haben. Der Amtsanwalt hält für die an den Tag gelegte Brutalität eine Gefängnisstrafe von einem Monat angebracht. Das Gericht ging über diesen Antrag aber mit Recht hinaus und verurteilte die Angeklagte wegen grausamer Körperverletzung einer noch nicht 18 Jahre alten, ihrem Hausstand angehörenden Person zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten. — In Berlin ergriffen wurde der achtzehnjährige Kaufmannslehrling Hans Friedrich Meno Lüssow aus Hamburg, der bei der Lederhandlung Heymann beschäftigt war und von dort nach Unterschlagung von 15 000 Mk. am 16. November flüchtig war. Mit dem Gelde war er sehr sparsam umgegangen. Man fand noch 14 300 Mk. bei ihm. Die fehlenden 700 Mk. hatte er fast nur für elegante Kleidung ausgegeben, auch ein Monocle hatte er nicht vergessen. Als er in der vergangenen Nacht in dieser Aufmachung die Schröderstraße in Berlin durchstreifte, erkannte ihn ein Kriminalbeamter nach einem von der Hamburger Kriminalpolizei gesandten Bilde und nahm ihn fest.

Kiel. Furcht vor niedrigen Preisen. Auf einer Einladung des „Vereins Norddeutscher Wurstfabrikanten" (Kiel) zu einer außerordentlichen Generalversammlung, die über die Höchstpreise für Fleisch- und Wurstwaren beraten will, findet sich folgende „vertrauliche" Aufforderung:

Die Mitglieder werden höflichst und dringend ersucht, bei den resp. Gemeindebehörden schon jetzt dahin zu wirken, daß Höchstpreise für zubereitete Fleisch und Wurstwaren in den kleineren Orten nicht eher festgesetzt werden, bevor solche in den Großstädten erlassen sind, weil sonst zu **befürchten** ist, daß in den kleineren Städten die Höchstpreise **niedriger** als in den Großstädten angesetzt werden.

Hochachtungsvoll — Emil Heede, Geschäftsführer.

Die Gemeindebehörden werden sich hoffentlich trotz dieser „Einwirkung" nicht in ihrer Pflicht irre machen lassen, sofort niedrige Höchstpreise festzusetzen.

Schwerin. Der mecklenburgische Landtag ist am Dienstag mittag in Sternberg in der Kirche in üblicher Weise eröffnet worden. Für Mecklenburg-Schwerin wird ein Einkommensteuersatz von 125 Prozent, für Mecklenburg-Strelitz ein solcher von 100 Prozent vorgeschlagen.

Bremerhaven. Partei-Jubiläum. Den Gedenktag seines 25jährigen Bestehens beging in diesen Tagen auch der sozialdemokratische Verein für Bremerhaven und Umgegend. Am Abend des Gründungstages fand eine gutbesuchte Versammlung statt, in der in einem Referat des Tages gedacht wurde. Der Verein, der zur Zeit der Gründung 135 Mitglieder zählte und lediglich die Orte Bremerhaven, Lehe und Geestemünde umschloß, dehnte bald sein Tätigkeitsgebiet aus und förderte eifrig die Agitation im 19. hannoverschen Wahlkreise. Mit welchem Erfolge dies geschah, beweisen am besten die Reichstagswahlstimmen, die von 6255 im Jahre 1891 auf 15 569 im Jahre 1912 gestiegen sind. Das kleine Häuflein Genossen vom Gründungsjahre ist im Laufe der Zeit auf die stattliche Zahl von 7340 angewachsen. Ebenso sind auf kommunalpolitischem Gebiete gute Erfolge erzielt worden.

Oldenburg. Von einem Bullen getötet. Auf dem Rückwege von der in Eckwarden vorgenommenen Bullenkörung wurde der Arbeiter Johann Eilers in Eckwarderhörn (Oldenburg) von einem von ihm geführten Bullen angegriffen und, bevor ihm Hilfe gebracht werden konnte, von dem wütenden Tiere so zugerichtet, daß er an den erhaltenen Verletzungen gestorben ist.

Theater und Musik.

Das 8. volkstümliche Konzert wies ein sehr interessantes Programm auf. Zunächst lernte man den Dirigenten, Herrn Waack, in dem Bachschen Konzert für zwei Violinen, Streichorchester und Klavier (D-moll) als einen Geiger von reifer Künstlerschaft kennen. Die Herren Konzertmeister Schenk (Violine) und Musikdirektor Hofmeier (Klavier) brachten mit den übrigen Mitwirkenden das schöne Werk bestens zur Aufführung. Neu für Lübeck war die vor annähernd dreihundert Jahren entstandene Suite für Streichorchester von Schein, die in ihrer schlichten Volkstümlichkeit sehr gefiel. Die „Leonoren"-Ouvertüre Nr. 3 von Beethoven bildet stets eine Zierde des Programms, wenn ihre Wiedergabe so bezwingend und eindringlich erfolgen kann, wie das gestern unter Leitung von Waack geschah. Den zweiten Teil des Konzerts füllte Liszt's charakteristische sinfonische Dichtung „Tasso" sowie Wagners Ouvertüre zu „Rienzi" und Wotans Abschied und Feuerzauber aus „Die Walküre" aus, mit denen das Orchester reichen, verdienten Beifall erzielte. Das Konzert war ungewöhnlich stark besucht.

Neueste Nachrichten.

17 400 Serben gefangen, 25 Geschütze erobert.

WTB. Großes Hauptquartier, 25. November. **(Amtlich.)**

Westlicher Kriegsschauplatz.

Es hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Berjemünde ist fest in unserer Hand. Die Zahl der Gefangenen hat sich auf 9 Offiziere und 750 Mann, die Beute auf 3 Maschinengewehre erhöht.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern und des Generals von Linsingen ist die Lage unverändert.

Balkankriegsschauplatz.

Bei Mitrovica wurden von Truppen der Armee des Generals von Köveß etwa 10 000 Serben gefangen und 19 Geschütze erbeutet.

In den Kämpfen um Pristina und an der Sitnica fielen 7400 Gefangene und 6 Geschütze in unsere Hand. Die Beute an Kriegsgerät und Vorräten ist erheblich.

Oberste Heeresleitung.

Konzertsaal und Schützengraben.

Wir lesen in der Berliner „Welt am Montag":

Die Feldpost brachte uns die Zuschrift eines Kämpfers im Westen; sie unterbreitet uns zwei Zeitungsausschnitte, nicht ohne bitteren Kommentar. Der eine enthält, was in einem Berliner Blatte zu lesen stand über einen Vortragsabend Marcell Salzers im Beethoven-Saal:

... Auf dem Podium der kleine Herzog aller Imitatoren, Stimmporträtisten, Kopisten und Vereinshumoristen mit seinen zappligen Beinchen, den niemals ruhenden fetten Händchen, den gezausten, gekratzten Haarsträhnchen, den blitzenden Aeuglein, Wänglein und Ordensternchen, mit der unerschöpflichen Liebenswürdigkeit eines auf seine Kundschaft wohl eingestimmten Ladenherrn, mit seiner „urweanerischen" Gemütlichkeit und — nicht zu vergessen — seiner ungeschwächten Suggestivkraft; und ihm gegenüber die kompakte Masse vergnügter, bis zu Tränen lachender Menschen. Salzer hatte nicht verabsäumt, seine Vortragfolge kräftig feldgrau zu tünchen. ... Neben allerhand erheiternden Vorkommnissen aus feindlicher Zeit, die Ludwig Thoma u. a. aufgezeichnet hatte, gab es alles, was der Augenblick erheischte: Spottverse auf unsere Feinde in Englisch-Deutsch und Katzelmacherisch (von Ettlinger), und auf unsre lieben Miesmacher, Erinnerungen an das stille Heldentum dieses Jahres, in denen die lachende Träne etwas zu stark zitterte (von Fritz Müller und Wilh. Arminius), gepfefferte Anekdoten von der Isonzofront im Stile Roda Rodas ... usw.

Der andre Zeitungsausschnitt ist einer wahrheitsgemäßen Kriegsschilderung entnommen:

.... Zwischen den Schützengräben ist die Zone des Grauens. Dort verwesen die Leichen, die der Angreifer auf dem Felde ließ. Scharen von Ratten mästen sich daran, werden fett und groß, fast wie widerliche kleine Hunde, ekelhaft anzusehen, wenn sie sich dann in die Gräben verirren, wo die Leute sie voll Abscheu erschlagen. ...

Den Abdruck des bittern Kommentars eines wirklich Feldgrauen, nicht nur „feldgrau getünchten", können wir uns danach wohl ersparen. ... —

Briefkasten.

W. K. Erkundigen Sie sich bitte, beim Bezirkskommando, Fackenburger Allee.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten" in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten".

Verkauf lebender Butt vom Boot aus am Freitag, dem 26. November vormittags von 8 Uhr ab an der Holstenbrücke
Pfund 30 Pfg. (4662

Arbeiter-Radfahrer-Bund „Solidarität"
Mitgliedschaft Lübeck.
Nachruf!
Den Heldentod fürs Vaterland erlitt unser Genosse
H. Kowitz
am 9. Okt. 1915 in Serbien.
Ehre seinem Andenken!
4655) **Die Ortsleitung.**

Statt besonderer Anzeige.
Am Mittwoch morgen entschlief sanft nach langem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegers-, Großmutter u. Tante
Elisabeth Kellmann
geb. **Gothknecht**
im 80. Lebensjahre, tief betrauert von den Ihrigen.
August Kellmann.
Friedr. Junge und Frau geb. **Kellmann.**
Carl Kellmann und Frau geb. **Dunkelmann.**
Lübeck, den 25. Nov. 1915.
Weberstraße 24.
Die Trauerfeier findet am Montag, dem 29. November, vormittags 11 Uhr, in der Kapelle Burgtor statt. (4664

[illegible] eine [illegible] Frau [illegible] in Haushalt nahe Moisl. Allee. Ang. u. K P 10 an d. Exped. (4651

Eine 3-Stuben-Wohnung zu vermieten. (4650
Sandstraße 101.

Marine-Weihnachtsgabenwoche

Geschäftsstelle: Städtischer Saalbau, Beckergrube (Grüner Saal). Geöffnet: Täglich 10—1 und 4—7 Uhr.

Sonnabend, den 27. und Sonntag, den 28. November

Weihnachtsgaben-Tage für die Marine.

Sonnabend, nachmittags und abends: Konzert auf dem Marktplatz.
Sonntag mittag: Konzert auf dem Marktplatz. — Nachmittags 4 Uhr: Vereinigung im Marmorsaal. Konzert. Einsammeln der Pakete durch Pfadfinder, Jugendwehr, Mitglieder des Marine-Vereins und Mitglieder des Vereins der Gemüsegärtner.

Die Herren Gärtner, die sich stets in hochanzuerkennender Weise in den Dienst der guten Sache gestellt haben, werden freundlichst gebeten, uns auch an diesem Tage unterstützen und recht viele Wagen zur Verfügung stellen zu wollen, damit alle für unsere blauen Jungen bestimmten Weihnachtsgaben zur Abholung gelangen können.

4669) **Der Ausschuß.**

Ausschuß für Kriegshilfe.
Verkauf im Wollmagazin
vormittags von 9—11½ Uhr, nachmittags von 2—4 Uhr.
Kartoffeln . . 25 Pfund Mk. **1.00**
Weißkohl . . 20 „ „ **1.00**
Steckrüben 20 „ „ **0.80**
Die Ausgabe von Kartoffeln geschieht an jedermann, die Ausgabe von Weißkohl und Steckrüben jedoch nur an Personen mit einem Einkommen bis zu Mk. 3000.—. (4657

Leder 4648
in verschiedenen Sortimenten und Preisen
C. Grimm Nachfl.
Leder en gros u. Ausschnitt
Schlumacherstraße 6.

Ein Paar gebr. Kniestiefel sehr billig zu verk. Gr. 42. (4666
Schwartauer Allee 115 III.

Billig zu verkaufen **Festung mit Soldaten, schwarzes Kleid,** Größe 44, **Jackett.**
4663) Grpe Beckstr. 56, II.

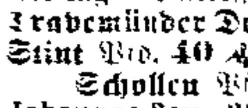
Ein **Schaukelpferd** zu verkauf.
4669) Gr. [illegible] 8—10. III.

Gebrauchte Halbstiefeln Gr. 42 zu kaufen gesucht. Ang. unt. **J B 15** an die Exp. (4652

Kaufe Schlachtkühe Kälb., Pfd. 40 ₰ lebend, Schafe, Schweine, 100 Ziegen. Bitte Postkarte (4667
J. Möller, Schlachtmkt., Alsh. 19e19

Großindustrie und Kriegswirkungen.
Von Richard Woldt.
Preis 10 Pfg.
Buchhdlg. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Man abonniert jederzeit auf das schönste und billigste Familien-Witzblatt
Meggendorfer-Blätter
München — Zeitschrift für Humor und Kunst
Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—
Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probe-Nummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 47
Kein Besucher der Stadt München
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion Theatinerstraße 47 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!



Markthallenstand 46.
Freitag eintreffend: **Feinste Travemünder Dorsch** Pfd **50** ₰ **Stint** Pfd. **40** ₰, **feinste große Schollen** Pfd. **50** ₰ (4661
Johannes Boy, Markthallenst. 46.

Brieskoks
in reiner Siebung
empfiehlt (4654
Heinrich Diestel.

Die Arbeiter-Garderoben
aus dem Spezial-Geschäft von
Otto Albers Lübeck Markt 4 — Kohlm. 10
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung und sehr 94) billige Preise. U. a.:
Lederhosen . . . **2.20**—6.47
Maurerhosen . . **2.60**—6.75
Schlosserhosen . **1.88**—5.25
Überziehhosen . . **1.08**—2.35
Zwirn-Hosen . . **1.68**—3.25
leinene Jacken, schräge und gerade **1.28**, Kasen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Malermäntel erstaunlich billig. Mützen von **30** ₰ bis 1.88 M.
Rote Lubecamarken.

Plakate
betr.
Preis-Verzeichnis für Lebensmittel
usw.
(Polizei-Verordnung vom 22. August d. Js.)
sind zum Preise von 30 Pfg. erhältlich in der
Buchdruckerei Fr. Meyer & Co.
Johannisstr. 46.

Drucksachen aller Art
liefert schnellstens
Buchdr. Friedr. Meyer & Co.

Stadttheater. 4658
Donnerstag, den 25. Nov. 1915:
Anfang 7½ Uhr:
Figaros Hochzeit.
Oper von W. A. Mozart.
Freitag, d. 26. November 1915:
Anfang 8 Uhr:
Gastspiel v. **Stanislaus Fuchs:**
Ein Sommernachtstraum
von W. Shakespeare.
Zettel, der Weber: Stanislaus Fuchs.
Sonnabend, den 27. Nov. 1915:
Anfang 8 Uhr:
Auf Befehl d. Kaiserin
Ein Operetten-Idyll aus alten gemütlichen Zeiten
von Bruno Granichstaedten.

Nr. 276
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Donnerstag, den 25. November 1915

Fridtjoff Nansen zum Weltkrieg.

Vor dänischen Studenten hielt der berühmte Polarforscher einen Vortrag über das Zusammenhalten der nordischen Völker. Von befreundeter kaufmännischer Seite wird uns eine Uebersetzung aus der „Berlingske Tidende" zur Verfügung gestellt. Danach führte Nansen aus: Wir müssen zugestehen, daß die Zeit, die wir jetzt durchleben, eine so ernste Krisis ist, daß keiner von uns sich eine ernstere denken kann. Es ist eine Krisis, die uns fühlen läßt, wie der ganze Erdboden unter unseren Füßen bebt und wie Europa davor steht, seine Zusammenschlüsse in Stücke fallen zu sehen. Es ist unvermeidlich, daß sich während solcher Zeiten viele ernste Gedanken in uns und auf uns, die wir außenvorstehen und zusehen, hereindrängen, und es kann wohl nicht vermieden werden, daß diese Gedanken mehr oder weniger Farbe erhalten von dem Schein, welchen der große Weltenbrand draußen hervorbringt. Etwas, was die Gedanken am meisten bewegt — nicht zum geringsten hier in den neutralen Ländern — ist eine Frage, welche sich alle stellen, nämlich was vorzuziehen ist, entweder neutral zu bleiben oder am Kriege beteiligt zu sein. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß in solchen Zeiten viele von einer gewissen Bewunderung des Krieges und der Macht des Krieges erfaßt werden. Aber die Frage ist die, ob diese Bewunderung berechtigt ist.

Ich kann es verstehen, daß es in der Weltgeschichte viele Kriege gibt, welche wir bewundern können, weil sie einen fruchtbringenden Gedanken gehabt haben. Aber bezüglich des Krieges, der sich jetzt in Europa abspielt, muß ich für meinen Teil erklären, daß ich für ihn keine Bewunderung fühlen kann. Denn ich kann keinen fruchttragenden Gedanken, kein hohes berechtigtes Ziel, welches alle diese Opfer rechtfertigt, finden. Ich kann die große Sache, wofür die Menschheit in das größte Unglück, welches jemals geschehen ist, geführt wurde, nicht sehen. Ich sehe keinen anderen Beweggrund, als wesentlich den, daß man dem Gegner zu Leibe rücken und ihm so weit wie irgend möglich vernichten will. Wenn wir ganz ehrlich sein wollen, glaube ich, müssen wir einräumen, daß wir uns niemals die Möglichkeit von dem, was wir jetzt erleben, gedacht haben, daß ein moderner europäischer Krieg die Form erhalten sollte, welche er erhalten hat und daß diese auf eine mehr oder weniger vollständige Vernichtung der Gegner gerichtet sei.

Das Merkwürdigste hierbei ist, daß von allen Kämpfenden anerkannt wird, daß dieser Krieg ein Verbrechen ist, und es scheint, daß sie alle nach besten Kräften wetteifern, sich der Verantwortung, daß der Krieg begonnen ist, zu entledigen.

Es scheint unmöglich, den Verbrecher, der in Wirklichkeit der Anstifter ist, zu finden. Wir haben auch keinerlei Gericht, vor das wir ihn stellen könnten, um ihn verurteilen zu lassen. Das einzige Gericht, welches wir haben, ist das Tribunal der Geschichte, und es dauert zu lange für uns, auf dessen Entscheidung zu warten: aber es kommt mir so vor, als wenn es ein Unglück ist, daß ein solcher Verbrecher nicht gefunden werden kann, um an ihm ein abschreckendes Beispiel, für alle diejenigen, welche sich in gleicher Weise schuldig machen können, zu statuieren. Wir — jedenfalls wir neutralen Völker — müssen das Recht haben, bei der Annahme stehen zu bleiben, daß der ganze Krieg durch Selbstentzündung entstanden ist. Daraus würde weiter zu schließen sein, daß alle diese Millionen, welche nun gegeneinander den verzweifelten Lebenskampf ums Dasein ausfechten, in den Krieg geführt wurden, als blinde Werkzeuge von Kräften, von denen sie nicht wußten, woher sie kamen. Die Frage, welches diese Kräfte sind, führt uns dazu, an Naturrevolutionen zu denken, an die großen Unglücke, welche geschehen, wenn Naturkräfte, die wir nicht beherrschen, in Aufruhr kommen. Und wir fühlen uns als Spreu im grausamen Griff der Naturkräfte, wenn wir merken, daß wir uns entgegenstemmen, weil wir müssen; daß wir aber nichts vermögen, wenn wir fühlen, daß wir alle von tiefem Mitgefühl mit denen erfaßt werden, welche die Not trifft, und von dem Drang, vereint zu wirken, um zu verhindern, das gleiche, neue Unglücke wiederum so viele Opfer fordern. Doch das Weltenunglück, welches jetzt hereingebrochen ist, und das, was wohl von allen eingestanden wird, größer ist, als alle Naturrevolutionen zusammen, ist durch die Menschen selbst verschuldet. Wir könnten es anhalten, wir Menschen, wenn wir nur zur Einigkeit gelangen würden, aber wir wissen, daß wir es nicht aufhalten können, daß es seinen Gang gehen muß, bis es seine Rolle ausgespielt hat, bis die Vernichtung eine vollständige ist. Es ist bei dem Bewußtsein, daß dieses der Fall ist, etwas Unheimliches, etwas Demütigendes für das Gefühl unserer Menschenwürde.

Wenn wir uns denken könnten, den Weltkrieg auf einem fremden Erdball zu sehen, die Bewohner zu sehen, die nur daran dächten, sich gegenseitig zu vernichten, dann würden wir sicher sagen, daß diese nicht verdient hätten, zu leben, daß sie vertilgt werden müßten. Aber hier sind es erwachsene, sogenannte kulturtragende Nationen, welche diesen vernichtenden Krieg, den keiner von Ihnen gewollt hat, führen. Das wird unsere Bewunderung für die europäische Kultur nicht vermehren. Es ist etwas falsch im System. „Es ist etwas faul" nicht „im Staate Dänemark," sondern im ganzen Weltmechanismus.

Ob nun das Unglück durch Diplomaten, Militärs, oder auf andere Weise entstanden ist, es ist nicht unbillig, daß wir uns nicht länger darin finden wollen, sondern die Forderung aufstellen, daß andere Sicherheitsmaßregeln, andere Löschvorrichtungen getroffen werden, um künftige Weltbrände von gleichem Umfange zu verhindern. Wir müssen das Uebel an der Wurzel ergreifen und da meine ich, müssen wir zu allererst herauszufinden suchen, wo das Uebel, von dem wir alle einig sind, daß es ein Unglück ist, das keiner gewollt hat, liegt. Wir müssen unsere Arbeit auf dem Glauben aufbauen, daß es nicht die wirkliche Vernunft der Menschheit ist, die hier ihren Ausschlag gefunden hat. Wir müssen daran glauben, daß die Zukunft etwas Besseres in sich birgt. Wir dürfen den Mut nicht verlieren, sondern müssen für den Frieden zwischen den Völkern arbeiten, damit die Zeit kommt, wo der Krieg eine Unmöglichkeit zwischen kulturschaffenden und kulturtragenden Nationen sein wird und sein muß.

Wie wirkt nun dieser Krieg auf die Völker? Wie wirkt er auf die Urteilskraft der Völker? Bei dem „Titanic"-Unglück trauerte die ganze kultivierte Welt. Da trauerten alle zivilisierten Menschen in aufrichtigem Mitgefühl mit den Opfern, welche dabei untergingen. Aber beim Untergang der „Lusitania" haben wir eine ganze Nation über das Unglück jubeln sehen. Und dann dieser Haß, dieser unbeschreiblich giftige Haß, welcher mit jedem Tage stärker wird, zwischen kulturtragenden Völkern! Und diese Urteile, welche über die Gegner von Menschen gefällt werden, zu denen wir sonst in Bewunderung für die Objektivität und Unparteilichkeit emporzusehen gewohnt waren! Nein, wir müssen gestehen, daß der Krieg im großen und ganzen einen verrohenden und zerstörenden Einfluß auf die Sinne der Menschen ausübt. Und dann das Schlimmste von allem: Was bezweckt der Krieg? Wenn wir noch, was ich schon vorher erwähnte, hinter dem Kriege eine große Sache, einen großen fruchtbaren Gedanken finden könnten, so glaube ich, würden wir uns in die Opfer finden. Aber das verzweifelte Gefühl, das nichts von dem ist, was das Kulturtragende der Zukunft sein soll und das vom Kriege geschaffen werden kann, ist in Wirklichkeit vernichtend für uns alle. Wir können nichts anderes sehen, als Verluste für alle Teilnehmer an diesem Konflikt, der die Weltkultur weiter und weiter zurücksetzt. Es wird lange, sehr lange Zeit in Anspruch nehmen, das Verlorene einzuholen, wenn wir es überhaupt können. Es ist Rückschritt in allen Richtungen, ein Abzapfen der besten Kräfte der Nation.

Es wird hingewiesen auf den Zusammenschluß — national und volksmäßig — welcher sich bei den kämpfenden Völkern entwickelt. Und es wird ferner die Selbstaufopferung und die ungeheure Kraftentfaltung, die seitens der Völker an den Tag gelegt wird, erwähnt. Aber man muß mit Berechtigung fragen: „Für was wird diese Kraftentfaltung gezeigt, welchem Ziele der Menschheit soll sie dienen?" Denken Sie an die auf diese Aussaugung der besten Kräfte der Völker folgende Erschlaffung, denken Sie daran, wie das kräftigste Blut auf den Schlachtfeldern in Sümpfe zusammenströmt, und daran, wie die Nationen verarmen an Nachwuchs und an Zukunft.

Es wird von einer natürlichen Auswahl in der Natur und in den Völkern gesprochen. Aber ein Krieg wie dieser ist eine Auswahl in entgegengesetzter Richtung. Er pflückt für den Tod die Besten und läßt die Schlechtesten wiederkommen. Der Krieg ist daher in seinem Wesen negativ, er ist vernichtend. Es scheint sich selbst zu widersprechen, sich zu denken, daß die Kultur, das Leben der Zukunft, durch diese negative Zerstörung vorwärts gebracht werden soll. Nein, wir müssen uns auflehnen gegen den, der in dem Kriege eine absolute Notwendigkeit für die Menschheit sieht. Wir dürfen den Mut nicht verlieren, sondern müssen arbeiten, um die positiven Kräfte im Leben, welche vereint mit der Zukunft stehen, zu fördern, und das ist wahrhaftig nicht der Krieg. Der Krieg ist, wie gesagt, im Bunde mit dem Tode und im Gegensatz zum Gedeihen des Lebens und der Schönheit. Die Mächte des Lebens und nicht die des Krieges sind es, welche die Menschheit vorwärts führen und — ich wiederhole — es muß eine Zeit kommen, wo Krieg — in allen Fällen zwischen europäischen Völkern — unmöglich sein wird, sonst verliert die Kultur, die ganze Entwicklung, für mich ihre Bedeutung.

Nansen leitete dann weiter zu der Frage des Nationalismus für den Kulturfortschritt über, wobei er betonte, durch die Beseitigung des nationalen Gegensatzes würde zwar eine der Hauptursachen des Krieges beseitigt, aber für diesen Preis wäre die Beseitigung des Krieges zu teuer erkauft. Die Aufhebung des Nationalismus wäre der unvermeidliche Tod für den Fortschritt der Zivilisation.

Im Grunde ist es wohl der Imperialismus, welcher die Schuld an dem jetzigen Weltbrande trägt, wie es schon so viele Male früher in der Weltgeschichte der Fall gewesen ist. Der Imperialismus ist in seinem innersten Wesen nichts anderes, als Machtbegehr. Er ist der veraltete Begriff und eine schädliche Ueberlieferung und wahrlich nicht die Vaterlandsliebe. Die Menschheit muß nicht glauben, daß sie sich von den Gesetzen, die in der übrigen organischen Welt herrschen, freimachen kann, und dort ist es ein elementares Naturgesetz, daß die Entwicklung nicht durch Berechnung, sondern durch Notwendigkeit, nicht durch Zusammenschmelzen zu einer Form, sondern durch Zerteilung in viele, nicht durch Vermischung der Verschiedenheiten, sondern durch Entwicklung der besonders eigentümlichen Charaktere erreicht wird. Gerade dadurch werden die neuen Möglichkeiten der Entwicklung und des Fortschrittes geschaffen. Der Imperialismus steht im weiten Sinne im Bunde mit der Berechnung und dem Zusammenschluß. Die Vaterlandsliebe mit ihrem Trachten, die Nationalität ungekränkt zu bewahren, steht im Bunde mit der Notwendigkeit, mit der Zukunft und mit dem Fortschritt. Nach meiner Meinung ist also der Imperialismus in seinem innersten Wesen kulturfeindlich und das wird auch durch die Geschichte bewiesen, selbst wenn es all zu lange dauern sollte, zu versuchen, den Beweis hier zu führen.

In lebendigen Worten, die wir Raummangels wegen nicht ausführlich wiedergeben können, ging der Vortragende auf die Bedeutung der kleinen Kulturstaaten ein, ihre Notwendigkeit für das Kulturleben und den Fortschritt der Menschheit. Im Gegensatz zu der Auslassung eines britischen Staatsmannes, der glaube, daß jetzt die Todesglocken für die kleinen Nationen läuteten, betonte Nansen, mit dem Untergang der kleinen Staaten würden die Glocken auch die Zukunft der europäischen Kultur zu Grabe läuten. Deshalb müßten die kleinen Staaten auf der Wacht sein, ihre Neutralität aufrechterhalten und verteidigen, um die Nationen vor den Verwüstungen des Krieges zu verschonen. Gerade jetzt habe sich aufs neue die Berechtigung der Neutralitätswache erwiesen, um die kleinen Nationen außerhalb der Rätsel dieses Krieges zu erhalten. Denn Kriegführen sei an sich nichts Berühmtes, durch Kriege würden keine Kultureinflüsse geschaffen. Wahrung der Neutralität sei zurzeit das einzig Vernünftige für die nordischen Staaten, denen noch die Rolle des Heilers und Vermittlers zufallen werde.

Zur Teuerung.

Höchstpreise, die umgangen werden. Der Produzenten-Höchstpreis für beste Kartoffeln ist im äußersten Falle 3,05 Mk. der Zentner. Daß dieser Preis schon der Normalpreis für Kartoffeln geworden, die kaum noch den Namen Eßkartoffeln verdienen, sei nur nebenbei erwähnt. Den Kartoffelproduzenten ist er bei weitem nicht hoch genug, weshalb sie ihr Erzeugnis nicht nur zurückhalten, sondern auch da, wo sie liefern müssen, die sonderbarsten Schiebungen vornehmen, um ein übriges herauszuschlagen. Ein Beispiel dafür aus der Koblenzer Gegend und der Eifel. Die Bauern übergeben ihre Kartoffeln zum Transport an die Bahn einem sogenannten Aufkäufer, der natürlich ein Strohmann ist. Dieser übergibt sie dem Verlader, der aus den Fuhren die Waggons zusammenstellt. Die Verteilung der Waggons an die einzelnen Gemeinden besorgt dann der Reifeisenverband. Diese drei, die zweifellos nach der Höchstpreisverordnung zu Lasten des Produzenten gehen, legen ihre Kosten den Konsumenten auf. Der Zentner kostet hier ab Verladestation nicht mehr 3,05 Mk., sondern 3,30 Mk. Dazu kommt, daß die Bauern das Packstroh, das die Kartoffel auf dem Transport vor dem Frost schützen soll, nicht als Stroh — sondern als Kartoffeln berechnen. Der Stroh-Höchstpreis ist auf 2,50 Mk. der Zentner bester Flegeldrusch normiert worden. Auf diese Weise gibts aber für den Zentner 3,30 Mk. Man sieht, die Produzenten wissen in jedem Falle ihr Schäfchen zu scheren.

Im Hirtenhaus.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

7. Fortsetzung.

Ohne die geringsten Gewissensbisse mauste der Hansnikel jahraus, jahrein im Gottesacker Obst, soviel er nur erlangen konnte. Trotzdem war es ihm eine rechte Herzensfreude, konnte er die Gräber so nahe an die Bäume bringen, daß sie absterben mußten. Geduldig hieb er die dicksten Wurzeln durch, bei jedem Streich murrend: „Sua — du grober Kerl — wieder einer weniger — jetzt sind wir bald quitt — du hast nichts, und ich hab' nichts, sua!!" — Auch mit der Gemeinde lag Hansnikel im Hader. Bei seiner Anstellung als Totengräber waren ihm als Inventarstücke Rottaue, Schaufel und Beil übergeben worden. Im Laufe der Zeit nützten sich diese Geräte natürlich ab, und Hansnikel verlangte, der Schultheiß soll sie frisch verstählen lassen. Mit dieser Forderung kam er übel an; der Schultheiß knurrte ärgerlich: „Weiter wißt Ihr nichts? — Unsinn! Der Gemeinde eine neue Last aufbürden — das fehlte gerade noch! Nichts da! Habt Ihr die Geräte für Euch gebraucht und abgenützt, könnt Ihr sie auch wieder herstellen lassen."

„Sua?" entgegnete Hansnikel schwer gekränkt. „Für mich gebraucht? — Hab' ich die Gräber für mich gemacht?"

Trotz dieses triftigen Grundes blieb der Schulz auf seiner Meinung, das erweckte auch Hansnikels Eigensinn. Schaufel, Rottaue und Beil wurden immer kleiner und nichtsnutziger, aber Hansnikel behalf sich; wurden ihm, besonders im Winter bei gefrorener Erde, die Arbeiten blutsauer, tröstete ihn der Gedanke, für ein gutes Recht zu leiden. Stieg er schweißtriefend aus dem vollendeten Grab, betrachtete er wohlgefällig sein Werk und brummte in den Bart: „Sua — wieder eins fertig ohne den Schulzen! — Schulz, Schulz, da guckt her — hab' ich das für mich gemacht?"

Von seinen vielen Kindern — er war schon lang Witwer — waren ihm nur zwei Mädchen geblieben, die zusammen den kleinen Haushalt führten und dabei sich und dem Vater das Leben blutsauer machten. Die Aelteste, eine kurze, runde, kinderlose Person, obgleich schon lange über die Jugendblüte hinaus doch noch immer „das Mädle" genannt, fand als Totenfrau (Anziehere sagen sie in Bergheim) reichlichen Verdienst, war gewissermaßen die Kollegin des Vaters und darum sein Liebling. Darüber bekümmerte sich mit Recht die jüngere Schwester, Hirtenlang genannt, deren — vaterlose! — Tochter in Einzelberg diente, konnte sie doch in Wahrheit von sich sagen, daß sie ihre Kindespflichten treuer erfülle als die bevorzugte Schwester. Daneben beneidete sie das Mädle um ihr Amt, um das gute Essen in den Leidenhäusern, um den schönen Verdienst beim Leichenanziehen und Leichenladen.*) Besonders nach Leichentrünken, von denen das Mädle stets seelenvergnügt heimkehrte, war die Hirtenlang übel gelaunt, fuhr knurrend im Haus herum, und Hansnikel hatte Mühe, die feindlichen Schwestern auseinander zu halten. — Das Mädle nun steckte, gerade wie ihr Vater, voller Aberglauben, wollte schauderhafte Dinge erlebt und gelesen haben und erzählte, wurde sie in Trauerhäuser gerufen, zur Erhebung der Leidtragenden so schreckliche Geschichten, daß den Zuhörern die Haare zu Berge stiegen. Infolgedessen ward sie im Dorf mit einer gewissen Scheu angesehen, niemand mochte mit ihr umgehen, dennoch hütet man sich ängstlich, es mit ihr zu verderben, ging doch das Gerede, das Mädle könne mehr als Brot essen, und es sei nicht geraten, mit ihr in Verdruß zu kommen. Sie selbst ahnte von solchen Gerüchten nichts; die Hirtenlang wußte darum, hütete sich aber wohl, den Leuten die dummen Gedanken auszureden, die auch ihr gar manchen Nutzen brachten. Auch gegen die Schwester schwieg sie; nur wenn sie in Zank gerieten, machte sie Gebrauch von ihrem Wissen, dann schalt sie das Mädle: „Du alte Hex!" Sonst war die Hirtenlang in allen Dingen streng rechtschaffen, dabei weichen Gemütes; ihre einzige Lust und Freude war ihr Kind, ihr Mariebähle. Allabendlich schloß sie das Mädchen in ihr Gebet ein; mit tränenden Augen seufzte sie oft: „Mach' sie brav, mein Herrgott, mach' sie brav und rechtschaffen und bewahr' sie vor meiner Sünde!"

Hansnikel mit seinen beiden Töchtern hatte sich in der Südwestecke der Hirtenstube festgesetzt, und diesen Platz behauptete er standhaft gegen alle Angriffe. Nur in der Schlafkammer, deren Tür, wie schon gesagt, ebenfalls vom Uhrpendel bestrichen ward, mußte er einen Eindringling dulden. Er wollte lange nichts davon hören, zuletzt gab er doch den Bitten der Hirtenlang nach und räumte dem „Achdulieb'sgottle!" eine Ecke in der Kammer ein. Das Achdulieb'sgottle war eine uralte Frau, die ganz allein in der Welt stand, sich seit langen Jahren durch Bettel ernährte und nach ihrem stehenden Seufzer: „Ach du lieb's Gottle!" genannt wurde. Das gebeugte Mütterchen trübte kein Wässerchen und steckte den Kindern der Hausgenossen heimlich die besten erbettelten Bissen zu.

Zwischen den beiden Südfenstern stand ein anderes, kleines, arg verstaubtes, sonst gewöhnlich ratzenkahles Tischchen, daneben ein einzelner, lebensmüder Holzstuhl. Beides gehörte dem Hasenherle, schimpfweise auch Heppelehepp genannt. Letzterer Name brachte seinen Inhaber stets in arge Wut, weshalb er nur bei Spöttereien oder im Zank angewendet wurde; nur große Leute durften sich herausnehmen, auch im gewöhnlichen Gespräch Heppelehepp zu sagen, mußten dafür aber ein Glas Schnaps spendieren, durch welche Salbe das verwundete Ehrgefühl des Hasenherle sofort geheilt ward. „Hasenherle" war eigentlich mehr ein Titel als ein Name, bezeichnete unsern Mann nach Stand und Beruf. Da er es so meisterlich verstand, sein Gesicht in rührende Runzeln zu legen, mit den Augen zu zwinkern, die Lippen einzukneifen und, wenn es darauf ankam, mit Händen, Ellbogen und Knien zu zittern („schlottern" heißt es in Bergheim) ward er Herle, das ist Großvater, genannt. Da er durch einen Handel mit Hasen und anderem Wild, wie auch dessen Fellen, sein unstetes Herumstreifen beschönigte, fügte man seinem Namen noch eine genauere Bestimmung an, die man seinem Beruf entnahm, und so entstand: Hasenherle! Ob ihm der Name gefiel, ist schwer zu sagen, da er sich nie darüber aussprach; dulden mußte er ihn gern oder ungern, denn die meisten seiner Kunden kannten ihn eben nur als Hasenherle. Leute, die in Geschäftsverbindung mit ihm standen, behaupteten, er sei ein alter Fuchs und habe es faustdick hinter den Ohren, verstehe es meisterlich, den Leuten nach dem Maul zu schwätzen, ihre schwachen Seiten herauszufinden und zu benutzen, dabei sei er um so gefährlicher, je unschuldiger und dümmer er sich stelle. Wie gesagt, was er auf seinen Gängen, die sich über das ganze Land ausdehnten, trieb und vollbrachte, wußte so recht niemand, nur als vielbegehrter Freiersmann war er weithin bekannt, und unter den großen Bauernfamilien kam selten eine Verheiratung zustande ohne den Hasenherle. Dieser Umstand verschaffte ihm großen Einfluß in allen Häusern, wo ledige Söhne und Töchter auf Versorgung warteten; so wenig man den alten Schleicher im Grund leiden mochte, so sehr hütete man sich, es mit ihm zu verderben, war doch mehr als ein Beispiel da, daß er Familien, die ihn gereizt, in große Nachteile und Unannehmlichkeiten gebracht hatte. Nur bei jungen Eheleuten, die er zusammengeführt, soll es öfter vorgekommen sein, daß sie ihn mit Schimpf und Schande aus dem Hause jagten und ihm nachriefen, er solle sich zum Teufel scheren, er allein sei an ihrem Unglück schuld. Gewöhnlich kommt er nur Sonnabends in das Bergheimer Hirtenhaus, um schon am Tag darauf seine Wanderung wieder aufzunehmen; am eigenen Tisch ißt er auch dann selten, warum? — wird sich gleich zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Wer die Leiche zum Friedhof geleiten soll, muß in Bergheim besonders geladen werden, selbst die Kinder der Verstorbenen wenn sie nicht mehr im Haus wohnen. Dieses Einladen der Leichenleute ist ein sehr einträgliches Geschäft, da die Totenfrau außer ihrem Lohn im Trauerhause auch noch von jedem Gedenen ein großes Stück Brot mit auf den Weg bekommt.

Betrug beim Verkauf von Wurstwaren. In Freiburg i. B. hat eine amtliche Untersuchung folgende Schwankungen des Gewichts bei je 10 Stück Würsten ergeben: Servelatwurst (15 Pfg.) zwischen 450 bis 775 Gramm; Bratwurst (15 Pfg.) 420 bis 560 Gramm; Leberwurst (12 Pfg.) 660 bis 1050 Gramm; Blutwurst (12 Pfg.) 1130 bis 1580 Gramm. Um diesem Betrug vorzubeugen, wird das Bezirksamt Freiburg künftig Höchstpreise für Wurstwaren mit der Bestimmung festsetzen, daß 10 Stück der sogenannten angebundenen Würste ein bestimmtes Gewicht haben müssen. Dabei werden für die Trockensubstanz der Wurst feste Grenzzahlen bestimmt. Manche Würste wiesen bei der amtlichen Kontrolle einen Wassergehalt von 51,2 Proz. auf.

Lebensmittelteuerungs-Reden unter Zensur. Genosse Antrick wollte in Harzburg in einer öffentlichen Volksversammlung über das Thema reden: „Wie verschaffen wir uns billige Lebensmittel?" Schon in mehreren Versammlungen im Herzogtum Braunschweig, darunter auch in der Stadt Braunschweig selbst, hatte Antrick dasselbe Thema behandelt. Auf Veranlassung des Generalkommandos des 10. Armeekorps wurde verlangt, daß Antrick seine Rede erst schriftlich der Kreisdirektion zur Zensur einreichen solle, was selbstverständlich abgelehnt wurde. Infolgedessen wurde die Versammlung verboten.

Regelung der Reisverteilung. Die Verteilung des auf die preußische Monarchie entfallenden Reisanteiles ist durch das Ministerium des Innern erfolgt. Unter besonderer Berücksichtigung der großen Verbrauchszentren, vornehmlich der Gegenden, in denen eine zahlreiche Industriearbeiterschaft wohnt, ist der verfügbare Reis auf die Regierungsbezirke eingeteilt worden. Gegenüber zahlreichen Anfragen ist ausdrücklich festgestellt, daß eine weitere Verteilung durch die Zentralbehörde nicht mehr stattfindet. Die Weiterverteilung ist Sache der Kommunalverbände.

Wer hält die Schweine zurück? Unter dieser Spitzmarke gibt der „Hannoversche Kurier" den Brief eines Großgrundbesitzers aus Lippe wieder, in dem es heißt: „Ich weiß wohl, daß Fleischer und Groß- und Kleinhändler den Erzeuger wieder schwer anklagen, und daß sie genau wie im Kartoffelhandel aus Aerger über die festgesetzten, ihnen nicht hoch genug scheinenden Höchstpreise die Ware zurückhalten würden. Das habe ich von meinem Telephon aus in den Tagen der vergangenen Woche gehört. Ich konnte zufällig Abmachungen belauschen, die zwischen den einzelnen Aufkäufern getroffen wurden. Die Abmachung lautet: Die vorher gekauften Schweine werden nicht abgenommen, in den nächsten drei Wochen wird überhaupt kein Schwein gekauft, damit an den Märkten in die erste Zeit nicht ein Schwein aufgetrieben wird." Am Sonntag weilte ich in einem kleinen Städtchen ... dort habe ich am Markt in Gegenwart von vier Herren, und zwar eines Kaufmannes, eines Apothekers, eines Wachtmeisters und eines Landwirts, einem Händler, der zugleich Gastwirt ist, die wohl bekannte Parole der Händler vorgehalten. Der Mann gab die Abmachung offen zu, sondern bemerkte frohlockend: „Nächste Woche bekommt ... und Hannover kein Schwein auf dem Markt."

Politische Rundschau.

Deutschland.

Höchstpreise für Margarine.

Durch Bundesratsverordnung vom 8. November 1915 ist dem Kriegsausschuß für Oele und Fette die Aufgabe übertragen worden, die in Deutschland hergestellten Oele und Fette zu verteilen und ebenso die Verteilung der aus diesen hergestellten Fettfabrikate zu regeln. In Erfüllung dieser Aufgabe werden in Zukunft den Mitgliedern der dem Kriegsausschuß angegliederten Kriegsabrechnungsstelle der Deutschen Margarine- und Speisefettfabriken nur unter der Bedingung Oele und Fette zur Verarbeitung zugeteilt, daß sie ihre gesamte Produktion sowie die von ihnen eingekauften Margarine- und Speisefettfabrikate beim Verkauf ... in welcher Packung ab 1. Dezember 1915 nicht zu höheren Preisen als den folgenden ...:

a) Bei der Abgabe an Verbraucher:
Margarine . . . . das Pfund 1,40 Mk.
Speisefette aller Art mit 100 % Fettgehalt, wie Schmelzmargarine, Pflanzenfett, Rinderfett, Kunstspeisefett usw. . . . . . . das Pfund 1,64 Mk.

b) Bei der Abgabe an den Großhandel und an Wiederverkäufer:
Margarine . . . . . . für 100 Pfund franko 125 Mk.
Speisefette aller Art, soweit sie 100 % Fett enthalten, wie Schmelzmargarine, Pflanzenfett, Rinderfett, Kunstspeisefett usw. für 100 Pfund franko 152 Mk.

Damit die Gewähr gegeben ist, daß auch tatsächlich diese Preise im Kleinverkauf nicht überschritten werden, haben sich die Mitglieder der dem Kriegsausschuß angegliederten Kriegsabrechnungsstelle der Deutschen Margarine- und Speisefettfabriken zu verpflichten, jede Art Margarine- und Speisefettfabrikate nur an solche Kleinhändler und Wiederverkäufer abzugeben, die sich ihnen gegenüber durch Unterzeichnung gegen Vertragsstrafe verpflichtet haben, keine Margarine zu höheren Preisen als 1,40 Mk. an den Konsumenten abzugeben.

Der Kriegsausschuß hofft, daß diese Maßnahmen die Margarine verbrauchende Bevölkerung vor Ausbeutung bewahren werden.

Zur Vorbereitung des deutsch-türkischen Handels wird dem „Staatsbedarf", dem Zentralorgan für staatliche und kommunale Wirtschaftspolitik, geschrieben: „Wie uns von unterrichteter Seite mitgeteilt wird, sollen in der Türkei nach Beendigung des Krieges umfangreiche Kulturaufgaben ausgeführt werden. In erster Linie kommt eine Verbesserung der Verkehrswege in Betracht. Eisenbahnen und Landstraßen dürften erheblich vermehrt und verbessert werden. Dazu sind für die Küstenschiffahrt neue Dampferlinien vorgesehen, da die bestehenden den Ansprüchen durchaus nicht genügen. Mit dem Ausbau der Verkehrswege würde den auswärtigen Handelsbeziehungen eine wirksame Förderung zuteil werden. Auch erscheint dies im Interesse der Landesverteidigung als notwendig. Im anatolischen Hochlande und im Flachlande Mesopotamiens und Syriens sollen für die Ackerbau treibende Bevölkerung Feldbahnen gebaut werden, die Anschlüsse an die Eisenbahnen erhalten. Vielfach macht sich auch das Bedürfnis nach Be- und Entwässerungsanlagen geltend. Gute Aussicht bietet die Gründung von Sägewerken in dem waldreichen Lande. Einer Prüfung unterliegen sodann noch die Pläne, die sich auf die Errichtung von Hüttenwerken erstrecken. Bekanntlich verfügt die Türkei über wertvolle Erzlager, wogegen es an ausgiebigen Kohlenlagern zurzeit noch mangelt. Was die künftige Wareneinfuhr der Türkei betrifft, so bietet sich für Deutschland dort u. a. ein Absatzfeld für landwirtschaftliche Maschinen, die bisher hauptsächlich aus Amerika und England bezogen wurden. Ferner kämen für unsere Ausfuhr nach der Türkei Konserven, Spirituosen und Biere in Betracht, die bisher hauptsächlich von Frankreich und England geliefert worden sind. Von sachkundiger Seite wird Interessenten geraten, die Ausfuhr bestimmter Waren nach der Türkei möglichst schon während des Krieges vorzubereiten."

Der kapitalistische Einfluß auf die Presse.

Leute, die umfangreiche Inseratenaufträge zu vergeben haben, besitzen damit ein Mittel, auf die gesamte Haltung von Zeitungen oder auf ihre Stellung zu bestimmten Fragen entscheidend einzuwirken. Es ist also ganz natürlich, daß Kreise, deren eigentliches Ziel Einwirkung auf die Presse ist, dies auf dem Umweg über den Inseratenteil versuchen. Man erinnert sich der großkapitalistischen Gründungen, die vor dem Kriege sich zur Aufgabe machten, die Presse des In- und Auslandes im Interesse des deutschen Imperialismus zu beeinflussen. Diese Tätigkeit ist nicht eingestellt worden, aber nur soweit die Beeinflussung der inländischen Presse in Frage kommt, sei hier das folgende Beispiel mitgeteilt: In Essen gibt es eine Ausland-G. m. b. H., der die gesamte westdeutsche Schwerindustrie besonders nahe steht und deren Leiter besonders von einem Kruppschen Direktor ihre Weisungen empfangen. Diese G. m. b. H. betätigt sich seit geraumer Zeit als Annoncen-Expedition. Die maßgebendsten westdeutschen Industriefirmen vergeben ihre Inserate nur durch diese Gesellschaft, so daß deren Inseratenvermittlung heute schon mehrere Millionen Mark im Jahr umfaßt. Wenn das Geschäft erst einmal weiter ausgebaut ist, werden Korrespondenzen und Artikel, die von der literarischen Abteilung der Gesellschaft — die eine Filiale in Berlin schon eröffnet hat oder demnächst eröffnen wird — versandt werden, selbstverständlich bei vielen Zeitungen liebevolle Berücksichtigung finden. — Die literarische Abteilung der Gesellschaft wird bis zum Friedensschluß besonders die Forderungen zu popularisieren versuchen, die in der bekannten Eingabe der Wirtschaftsverbände niedergelegt sind, nach dem Krieg ergibt sich von selbst die Verlegung des Schwergewichts der Tätigkeit auf das Gebiet der Zollpolitik, der der Sozialgesetzgebung, des Arbeiterschutzes usw. — Das Wirken einer Organisation, die durch die oben angedeuteten Mittel eine Menge Zeitungen völlig in die Hand bekommt, bedeutet eine große Gefahr für die Interessen der Minderbemittelten!

Sozialdemokratische Kriegsfürsorge in Bayern.

Die sozialdemokratischen Vertreter im oberbayerischen Landrat haben einen Antrag eingebracht, in dem gefordert wird, in das Kreisbudget für 1916 einzusetzen: 1. einen Betrag von 100 000 Mk. als Beihilfe zu Zuschüssen an alle kreisunmittelbaren Städte und Distrikte zur Erhöhung der Unterstützungen der Familien eingezogener Mannschaften; 2. weitere 200 000 Mk. für Städte und Distrikte, die ihre Arbeitslosen mit Barmitteln unterstützen und nach dem Friedensschluß vom Militärdienst entlassenen Handwerkern, Arbeitern und Landwirten Zuschüsse gewähren, sowie zur materiellen Unterstützung der Bestrebungen der paritätischen gemeindlichen und distriktiven Arbeitsämter.

Oesterreich-Ungarn.

Kriegskosten bis Ende 1914. Die österreichische Staatsschuldenkommission hat eine Nachweisung veröffentlicht über den Stand der Staatsschuld Ende 1914. In diese Zeit fallen die ersten fünf Kriegsmonate. Es sind folgende Kriegsanleihen aufgenommen worden: 1. Kriegsanleihe 2 260 746 900 Kr., (jährliches Zinsenerfordernis 121 041 079 Kronen); 2. Lombarddarlehen bei der Oesterreichisch-ungarischen Bank, mit 2½jähriger Laufzeit im Nennwert von 600 Millionen Kronen, (jährliches Zinsenerfordernis 30 000 000 Kr.); 3. Lombarddarlehen mit fünfjähriger Laufzeit im Nennwerte von 1696 Millionen Kr. (Zinsenerfordernis 12 720 000 Kr.); 4. Anleihe bei der Oesterreichisch-ungarischen Bank gegen Solawechsel 826 800 000 Kr., (jährliches Zinsenerfordernis 8 268 000 Kr.); 5. Anleihe bei dem Berliner Bankkonsortium gegen einjährige Schatzwechsel 235 200 000 Kr., (jährliches Zinsenerfordernis 11 112 000 Kr.). — Die gesamten Kreditoperationen, die in Oesterreich allein bis Ende Dezember 1914 für Kriegszwecke durchgeführt worden sind, erreichen somit den Betrag von 5 644 000 000 Kr. und belasten den Staat mit einem jährlichen Zinsenerfordernis von 183 500 000 Kr. Die österreichische Staatsschuld umfaßt mit Ende des Jahres 1914 insgesamt einen Betrag von 17 960 865 376 Kr. und zeigt gegenüber Ende Juni 1914, also der Zeit vor dem Kriege, eine Vermehrung um 4 956 796 053 Kr. — Das einjährige Zinsenerfordernis für diese Staatsschuld berechnet sich mit 760 617 821 Kr.

Aus der Partei.

Genosse Winarski gestorben. Aus Wien kommt die Nachricht, daß Abgeordneter Genosse Leopold Winarski am Montag gestorben ist, nachdem er am Sonntag im Cafe einen Schlaganfall erlitten hatte. Mit ihm verliert die deutsch-österreichische Partei einen ihrer bekanntesten Vorkämpfer. Er ist auch vielen Genossen in Deutschland bekannt, da er an einer großen Anzahl unserer Parteitage teilgenommen hat. Winarski war 1873 in Brünn geboren. Er war von Beruf Tapezierer, wurde Krankenkassenbeamter und war seit 1899 zweiter Sekretär der Reichsparteileitung. Dem Gemeinderat von Wien gehörte er seit 1906, dem Abgeordnetenhause des Reichsrats seit 1907 an. Er vertrat zuerst den deutsch-böhmischen Wahlkreis Friedland, in welchem er jedoch bei den allgemeinen Neuwahlen des Jahres 1911 dem Deutsch-Nationalen unterlag. Er war jedoch gleichzeitig in Wien aufgestellt, wo er auch auf der Landstraße (3. Bezirk) in der Stichwahl siegte. Winarski, der stets im Vordergrunde der Parteiagitation stand und in all den vielen Kämpfen der Wiener Arbeiter eine der hervorragendsten Rollen gespielt hat, gehörte innerhalb der Partei zur radikaleren Richtung.

Gewerkschaftsbewegung.

Weihnachtsunterstützung im Bäckerverbande. Verbandsvorstand und Ausschuß haben beschlossen, zu Weihnachten den bedürftigen Familien der Eingezogenen, soweit letztere bei ihrem Eintritt ins Heer ein halbes Jahr Mitglied waren und 26 Wochenbeiträge geleistet haben, eine einmalige Unterstützung von je acht Mark zukommen zu lassen. Es wird dies eine Summe von 60 bis 70 000 Mk. benötigen. Bei dem Stande der Organisation sicher ein beträchtliches Opfer. Den Zahlstellen ist empfohlen worden, noch besondere Sammlungen zu veranstalten, um außerdem eine würdige Weihnachtsbescherung abhalten und den Kindern ein Geschenk überreichen zu können.

Aus dem Gerichtssaal.

Gemeingefährliche Milchpantscher. In geradezu gewissenloser Weise hatte der Milchhändler Richard Thomas mit seinem 18jährigen Sohne Erich Thomas, in Leipzig-Lindenau, längere Zeit hindurch die Milch verfälscht. Sie hatten sich, weil der junge Erich Th. jugendlich war, vor dem Jugendgericht wegen Vergehens wider das Nahrungsmittelgesetz zu verantworten. Beide waren wegen Uebertretung der Milchverkehrsordnung bereits bestraft. Der Milchhändler ist Besitzer eines Grundstücks im Werte von 60 000 Mk. und will 2400 Mk. Einkommen haben. Täglich bekommt er etwa 300 Liter Milch, die er an Kleinhändler weitergibt. Erich Th. ist bei seinem Vater beschäftigt. Er holt die Milch vom Plagwitzer Bahnhof ab und verteilt sie an die Kleinhändler. Dabei hat er der Milch tüchtig Wasser zugesetzt und ist mit der Zeit immer dreister vorgegangen. Der als Sachverständiger auftretende Direktor der Chemischen Untersuchungsanstalt der Stadt Leipzig, Professor Dr. Röhrig, bestätigte, daß Proben der von Thomas entnommenen Milch 55 bis 60, über 100 und bis 400 Prozent Wasserzusatz enthielten. Das Urteil lautete für Erich Thomas auf acht Wochen Gefängnis und für den Vater, Richard Thomas, auf drei Wochen Haft. In der Begründung wurde darauf hingewiesen, daß Milch ein wichtiges Nahrungsmittel sei, das der Angeklagte in unglaublicher Weise verfälscht habe, so daß man nur noch von Milchwasser reden könne. Da Milch das notwendigste Nahrungsmittel für die Säuglinge ist, müsse die Handlungsweise als gemeingefährlich bezeichnet werden. Dem Vater sei die Mittäterschaft nicht bewiesen. Er habe aber mindestens fahrlässig gehandelt, denn er habe die Milch trotz der vielen Beanstandungen nicht amtlich untersuchen lassen.

Ein feiner Mann. Aus Zwickau wird berichtet: Ein hiesiger Hotelbesitzer hatte in seinem Hotel eine Brieftasche mit einem Inhalt von über 10 000 Mk., mit dem er eine Hypothekenangelegenheit regeln wollte, verloren. Eine Krankenschwester war die ehrliche Finderin, die die Brieftasche dem Hotelier aushändigte, ohne zu wissen, daß dieser selbst der Verlustträger war. Dieser gab an, daß die Brieftasche einem auswärtigen Hotelgast gehöre, dem er sie aushändigen wolle. Als die Finderin wiederholt vergeblich nachgefragt hatte, ob der Verlierer denn gar nichts habe von sich hören lassen, schrieb der Hotelier selbst einen Brief, den er mit dem Namen Fischer, so sollte der Besitzer der Brieftasche angeblich heißen, unterzeichnete und unter der Adresse der Krankenschwester in Leipzig zur Post geben ließ. Darin bestätigte der angebliche Fischer den Empfang der Brieftasche und sprach die Erwartung aus, die ehrliche Finderin werde sich mit diesem schriftlichen Danke genug sein lassen. Diese hatte aber inzwischen die Polizei von diesem Funde benachrichtigt, da ihr daran lag, nicht etwa haftpflichtig gemacht zu werden, falls die Brieftasche nicht in die Hände des rechtmäßigen Eigentümers gelangt sein sollte. Durch die Nachforschungen der Kriminalpolizei kamen die Machenschaften des Hoteliers ans Licht und die Strafkammer, die annahm, daß der Angeklagte sich nur um den Finderlohn habe drücken wollen, verurteilte ihn wegen Urkundenfälschung, begangen durch die Absendung des gefälschten Briefes, zu drei Wochen Gefängnis.

Kommunales.

Teurungszulagen für städtische Arbeiter. Die Stadtverordneten in Elberfeld beschlossen, den städtischen Arbeitern, Angestellten und Beamten, die weniger als 2000 Mk. verdienen, eine Teurungszulage zu gewähren, die bei Unverheirateten 4 Mk., bei Verheirateten 6 Mk. monatlich beträgt; letztere erhalten außerdem die regelmäßige Kinderzulage von 3 Mk. pro Kind doppelt und einen besonderen Zuschuß von 2 Mk. monatlich für jedes Kind.

Burgfriedliche Wahlen. Bei der Stadtverordnetenwahl in Remscheid wurden in der dritten Wählerklasse unsere ausscheidenden Genossen wiedergewählt. An der Wahl beteiligten sich ganze 3,16 Prozent der Wahlberechtigten.

Aus Nah und Fern.

Eisenbahnunglück. Amtlich wird gemeldet: Auf dem Lehrter Bahnhof in Berlin wurde der Dienstag abend um 11 Uhr 53 Min. ausfahrende Fernpersonenzug 210 L von einer Rangierabteilung seitlich gestreift, wobei zwei erwachsene Reisende, ein Postbeamter und ein Eisenbahnbeamter, leicht verletzt wurden. Eine Untersuchung wurde eingeleitet.

„Notleidende" Brauereien. Die Brauerei von Jos. Sedlmayr zum Franziskaner (Leistbräu), München, A.-G., hat im Geschäftsjahr 1914/15 einen Rohgewinn von 705 048 Mk. gegen 673 810 Mk. im Vorjahre erzielt. Wie im Vorjahre werden 6 Prozent Dividende ausgeschüttet. — Die A.-B. Paulanerbräu (Salvatorbrauerei) hat 1 151 318 Mk. Reingewinn erzielt gegen 1 305 979 Mk. im Vorjahr. Hier gelangen ebenfalls wie im Vorjahr 12 Prozent Dividende zur Verteilung. In dem Geschäftsbericht heißt es: „Mit dem laufenden Geschäftsjahre gehen wir neuen ungeklärten Zeiten entgegen, deren wirtschaftliche Folgen für das Braugewerbe sich nicht absehen lassen. Der ungewissen Zukunft wurde durch vorsichtige Bilanzaufmachung bereits Rechnung getragen, die Verwaltung glaubt daher, den noch kommenden Schwierigkeiten mit Ruhe entgegensehen zu können."

Die Waldschäden in Ostpreußen. Aus Königsberg wird gemeldet, daß sich nach amtlichen Feststellungen der durch die Russeneinfälle in Ostpreußen in den Privatwaldungen angerichtete Schaden auf 1 200 000 Mk. beläuft. Auf den Regierungsbezirk Gumbinnen entfallen davon 1 Million Mark.

Fettkarten in Kassel. Der Magistrat in Kassel hat die versuchsweise Einführung von Fettkarten für den Einkauf von Speck, Schmalz und Speisefett beschlossen. Der Versuch mit den Fettkarten soll in der nächsten Woche gemacht werden.

Warum ist der Zucker so teuer? Die Zuckerraffinerie Tangermünde, Fr. Meyers Sohn A.-G., erzielte für das am 30. September abgelaufene Geschäftsjahr 1914/15 einen Gewinn von 3 128 427 Mk. Hiervon soll, nachdem die Wohlfahrtseinrichtungen dotiert sind, ein Betrag von 600 000 Mk. zur Zahlung restlicher 30 Proz. der letzten Aktien-Emission dienen und eine Dividende von 25 Prozent (15 Proz.) zur Verteilung gelangen. Als Vortrag verbleiben 180 000 Mk. (130 778 Mk.). Der Besitz an vollgezahlter fünfprozentiger Kriegsanleihe beträgt 5 Mill. Mk.

Lebensmittelpreise in Ungarn. Aus Budapest wird uns geschrieben, daß auch in Ungarn sich die Spekulation stärker zeigt als der Widerstand behördlicher und städtischer Maßnahmen. Es wird einfach lustig fortgewuchert, während die ärmere Bevölkerung darbt. So hat in Budapest das Kilogramm Suppenfleisch, das im Juni 1914 1,60 Kr. (1,36 Mk.), im Oktober 1914 schon 2,60 Kr. (2,21 Mk.) kostete, nunmehr am 28. Oktober den Preis von 6,80 Kronen (5,90 Mk.) erreicht. Hammelfleisch kostet 4 Kr. (3,40 Mk.) gegen 1 Kr. (85 Pfg.) im Juni 1914. Speck, der 1914 für 1,36 bis 1,50 Kr. zu haben war, im Oktober letzten Jahres ungefähr 1,60 bis 1,75 Kr. kostete, gilt heute 7 bis 8,4 Kr. (5,95 bis 7,12 Mk.). Butter kostet ungefähr ebensoviel; diese stand übrigens schon 1914 mit 3 bis 4 Kr. hoch im Preis. Ein Ei kostet etwa 18 Heller — etwa 17 Pfg. — (vor dem Krieg etwa 6 Pfg.), immerhin also noch bedeutend weniger als in Deutschland. Der Preis für Reis ist von 30 bis 75 Heller (ungefähr 25 bis 65 Pfg.) auf 2,20 bis 3 Kr. (also bis 2,55 Mk.) erhöht. Gemästete Gans kostet pro Kilogramm 5 Kr. gegen 1,80 Kr. im Juni 1914 und 1,92 im Oktober 1914. Wild ist annähernd ums Doppelte gestiegen (Rehschlegel auf 5 Kr., d. h. 4,25 Mk.), Fisch ums Dreifache. Für ein Kilogramm Hecht (Lebendgewicht) wird in Budapest heute 6 Kr. (5,10 Mk.) verlangt; für Würste auch das Doppelte wie im Oktober vorigen Jahres. Für Salami gar das Dreifache, d. h. 14 Kr. (11,90 Mk.). Geflügel ist um etwa das Doppelte gestiegen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.